

Seniorenamt



Begegnungen

Mehr als 30 Geschichten aus 30 Jahren Ehrenamt



Begegnungen

Mehr als 30 Geschichten aus 30 Jahren Ehrenamt

Grußworte	Seite 5–7
Glücksmomente.....	Seite 8
Lebensgeschichten	Seite 36
Schätze.....	Seite 48
Erfüllte Träume.....	Seite 72
Abschiede	Seite 80
Nicht zuletzt	Seite 88

Menschen, die sich stark machen für andere, Verantwortung zeigen und Zeit schenken, sind unverzichtbar für ein soziales Gemeinwesen. Das Miteinander ergänzt mit seiner ganz eigenen Qualität den „öffentlichen Sektor“ und macht die Stadt ein Stück lebenswerter.



Rund 22 Prozent der Menschen in Nürnberg sind freiwillig engagiert, in Rettungsdiensten, Vereinen, Kirchengemeinden, im Umweltschutz, Interessensgruppen, kulturellen und sozialen Bereichen. 80 Prozent engagieren sich im nahen Lebensumfeld. In der Kommune kommt bürgerschaftliches Engagement unmittelbar an.

„Die menschliche Gesellschaft gleicht einem Gewölbe, das zusammenstürzen müsste, wenn sich nicht die einzelnen Steine gegenseitig stützen würden“. Dieses Zitat des Philosophen Seneca drückt das sehr gut aus.

Der ehrenamtliche Besuchsdienst des Seniorenamtes ist seit 30 Jahren ein solcher „Stein“ im „Gewölbe“ des sozialen Lebens in Nürnberg. In einer älter werdenden Gesellschaft brauchen wir Bürgerinnen und Bürger, die älteren Menschen die Hand reichen. Die Ehrenamtlichen, deren Tätigkeiten weit über Besuche hinausgehen, tun dies in beeindruckender und oft berührender Weise, wie die Geschichten in diesem Band belegen. Alte Menschen finden eine Stütze in ihrem Leben, die ihnen Teilhabe ermöglicht und das sichere Gefühl vermittelt, nicht allein zu sein. Umso schöner, dass Ehrenamt auch diejenigen bereichert, die es ausüben.

Dieses Engagement verdient höchsten Respekt, Anerkennung und Dank, den ich zum 30-jährigen Jubiläum ausdrücke, verbunden mit dem Wunsch, dass Sie auch weiterhin das soziale Leben in unserer Stadt so wirkungsvoll mitgestalten.

Ihr

A handwritten signature in black ink, which appears to read "U. Maly". The signature is fluid and cursive.

Dr. Ulrich Maly



Das „soziale Gesicht“ einer Stadt, in der immer mehr alte und sehr alte Menschen in ihren eigenen vier Wänden leben, zeigt sich auch dadurch, ob sie in ihrem Wohnumfeld wahrgenommen und unterstützt werden. Auch wenn bei Bedarf die häusliche Versorgung sicher gestellt ist – Lebensqualität braucht mehr als die Sicherung des täglichen Bedarfs.

Ein Ziel der Sozialpolitik ist es, eine solidarische und zukunftsfähige Stadtgesellschaft zu gestalten, die allen ein menschenwürdiges Leben und gesellschaftliche Teilhabe ermöglicht. Auf dieses Ziel ist auch die Nürnberger Seniorenarbeit ausgerichtet.

Aus dieser Orientierung heraus wirken die Nürnberger Seniorenetzwerke, die das Leben alter Menschen in ihrem angestammten „Viertel“ unterstützen sollen. Aber um sich wirklich „zu Hause“ zu fühlen, gehört, dass man sich eingebunden fühlt in ein Netz von Nachbarn, Freunden, Bekannten. Nicht alle Menschen können im Alter darauf (noch) bauen.

Die Ehrenamtlichen des Seniorenamtes sind dann ganz wichtige „Knotenpunkte“ im sozialen Netz. Ohne sie würde es nicht halten und hätte Lücken. Doch man stelle sich vor, sie, die das Netz zusammenhalten, würden fehlen.

Mein herzlicher Dank gilt deshalb den vielen Helferinnen und Helfern im ehrenamtlichen Dienst. Seit vielen Jahrzehnten prägen Sie das „soziale Gesicht“ unserer Stadt mit und sorgen mit dafür, dass in einer alternden Stadtgesellschaft ein menschenwürdiges Lebens bis ins höchste Alter möglich bleibt. Es ist gut zu wissen, dass man auf dieses Engagement setzen kann. Ihnen wünsche ich, dass Sie noch lange auch für sich Sinn und Erfüllung darin finden können.

Ihr

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Reiner Pröb'. The signature is stylized and cursive.

Reiner Pröb

Alles wirkliche Leben ist Begegnung

(Martin Buber)



Liebe Leserinnen und Leser, liebe Ehrenamtliche,
als wir die Idee hatten, 30 Jahre Ehrenamt durch Geschichten darzustellen, war es spannend, was uns erwarten würde. Was würde ausgewählt werden, um zu zeigen: Das ist „mein Ehrenamt“?

So unterschiedlich die Geschichten sind, so gibt es eine allgemeingültige Quintessenz. Sie vermitteln, dass die Ehrenamtlichen den alten Menschen stets respektvoll, liebevoll und einfühlsam, herzlich, mit Humor und Ernsthaftigkeit, authentisch und „auf gleicher Augenhöhe“ begegnen. Dass dies allen besonders am Herzen liegt, konnten wir aus jeder der Geschichten herauslesen und steht beispielhaft für alle – so kennen und schätzen wir „unsere Ehrenamtlichen“.

Es ist wohl die wertvollste Erfahrung, die die alten Menschen machen, dass sie wahrgenommen und ernst genommen und nicht „betreut“ werden, sondern dass ihnen jemand von Mensch zu Mensch begegnet. Diese menschliche Begegnung macht den Sinn des Ehrenamtes aus. Wo Begegnung ist, ist „wirkliches Leben“, schreibt der Religionsphilosoph Martin Buber. Darin erfüllt sich ein Grundbedürfnis des Menschen: Leben zu erfahren dadurch, dass er von einem anderen Menschen wahrgenommen und angenommen wird. Die ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer schenken diese Erfahrung alten Menschen. Und sie werden durch die Begegnungen selbst wieder beschenkt.

Wir danken allen Ehrenamtlichen von Herzen für ihr großes Engagement, die geschenkte Zeit und die Begegnungen und freuen uns, auch künftig mit ihnen arbeiten zu dürfen.

Ihre

Angelika Thiel

Angelika Thiel

*mit Ilona Porsch, Thomas Gunzelmann, Karin Gallert
Fachbereich „Quartiersentwicklung und Seniorennetzwerke“*

Glücksmomente

1. Nicht ohne meine Hündin Curly (Heike Hamberger)
2. Nachmittage mit Frau M. (Heinz Haselmann)
3. Mehr als nur ein Fahrdienst (Rudolf Heine)
4. Genussvolle Freizeiten (Erna Höhlelein)
5. Glück muss man haben! (Peter Ihl)
6. Hier wird Ihnen geholfen (Hannelore Kleinhaus)
7. Darf ich bitten? (Hans-Dieter Lillig)
8. Von der „Neigschmeckten“ zur (fast) „Hiesigen“
(Jule Nebel-Linnenbaum)
9. Wir haben ja ein bisschen Zeit (Franz Schellenberger)
10. Einladung mit Hindernissen (Ursula Schmettke)
11. Wie Mutter und Tochter (Renate Scholl)
12. Mit Humor helfe ich ihm (Erika Teichmann)
13. Gute Gespräche (Siegfried Tuchel)

1 Nicht ohne meine Hündin Curly

Heike Hamberger; 47 Jahre, seit 2 Jahren ehrenamtlich tätig

Ich überlegte, was ich Gutes für die Allgemeinheit tun könnte und stellte mich als Ehrenamtliche zur Verfügung.

Eigentlich wollte ich zuerst etwas mit Kindern machen (z.B. Nachhilfe). Dies wurde uns leider verwehrt. Ich durfte es aus Haftungsgründen nicht machen, denn ich halte einen Golden Retriever. Diese sind jedoch einfach nur gut, freundlich und sehr gelehrig. Nicht umsonst werden diese Hunde gerne als Therapiehunde eingesetzt.

Frau Thiel suchte jemand, der/die mit einem 92-Jährigen spazieren geht. Sie hatte noch dunkel im Hinterkopf, dass es da jemand mit Hund gibt:

Senior + Hunde + Halterin = Spazierengehen.

Wir hatten also ein Vorstellungsgespräch bei Herrn R. Seine Nichte, Frau G., war auch anwesend. Herr R. fragte mich ziemlich schnell, wo denn mein Hund sei. Meine Liebe war an diesem Tag krank und ich konnte sie

deswegen nicht mitnehmen. Ich glaube, Herr R. war etwas enttäuscht. Ich versicherte ihm, dass ich sie das nächste Mal bestimmt mitbringe. Frau G. war anfangs etwas skeptisch, weil ihr Onkel Hunde früher gar nicht so mochte. Ich sagte Herrn R., dass er sie lieben werde. Sie ist wirklich ein sehr gutes Tier – groß aber lieb.

Das nächste Mal brachte ich Curly mit, und Herr R. war gleich von ihr ganz angetan.

Einmal streichelte er Curly so heftig, dass sie etliche Haare verlor, und ich sagte zu ihm: „Ihre Putzfrau wird mich steinigen!“ „Nein, nein das ist schon in Ordnung und das macht gar nichts!“, antwortete er.

Ich lieh mir einen klappbaren Rollator. Der war so klein, dass selbiger und Curly in meinem Kleinwagen Platz hatten. Wir gingen zuerst probeweise auf verschiedenen Untergründen. Herr R. lief Runde um Runde und wollte gar nicht

mehr aufhören. Meine Süße ist umgerechnet etwa so alt wie Herr R. Und so wackelte ich also mit meinen beiden Senioren los. Herr R. war immer ganz glücklich, wenn wir zusammen waren. Er betonte immer wieder, dass Curly doch so ein gutes Tier ist.

Trotz seiner Demenz konnte er sich daran erinnern, was Curly gerne frisst und hob es ihr auf. Er war ganz angegan, dass er es ihr geben durfte.

Mit dem geliehenen Rollator war ein Spaziergang geplant. Als ich uns anmeldete, saß er schon unten im Flur und wartete dort auf uns (ausgehfertig natürlich). Wie er da so saß, konnte man meinen, dass er auf das Christkind wartet. Ich fand ihn richtig knuffig.

Später mussten wir seinen eigenen Rollator benutzen, da ich den ausgeliehenen Rollator zurückgeben musste. Curly hatte damit keinen Platz mehr in meinem Auto. Wir konnten also nur noch alleine um den Block laufen. Herr R. hatte auch da seine Freude. Curly allerdings nicht. Das wollte und konnte

ich meinem alten Mädels nicht antun.

So habe ich schwersten Herzens meine ehrenamtliche Tätigkeit bei Herrn R. aufgegeben. Es tut mir besonders leid, weil er doch so viel Freude mit uns hatte und er auch mal aus seiner Wohnung kam.

Ich wünsche Herrn R. für die Zukunft alles Gute und dass er noch lange gesund bleibt!

Soweit ich weiß, übernimmt jetzt eine Ehrenamtliche in seiner Nähe unsere Aufgabe.

Wie er da so saß, konnte man meinen, dass er auf das Christkind wartet.

2 Nachmittage mit Frau M.

Heinz Haselmann; 64 Jahre, seit 4 Jahren ehrenamtlich tätig

Als Witwe lernte Frau M. einen um 10 Jahre älteren Rentner kennen. Sie lebte mit ihm etwa fünf Jahre zusammen, bis es zu einer unliebsamen Trennung kam. Kurze Zeit später wurde mir Frau M. von unserer früheren „Chefin“* der Ehrenamtlichen vorgestellt. Wir waren uns sofort einig, man müsse sich Frau M. annehmen und vielleicht so gut es gelingt ihr auch tröstend beistehen. Sie ist leicht depressiv veranlagt und leidet zudem an einer Muskelkrankheit.

Schon nach Verlassen des Aufzugs werde ich an der Wohnungstür herzlich empfangen. Kaum habe ich mich meines Mantels entledigt und im Wohnzimmer Platz genommen, Frau M. gegenüber, beginnt unser Gespräch etwa so: „Stellen Sie sich vor, da hat die Frau K. angerufen, was die sich so einbildet.“ Im Dialekt klingt es natürlich anders. So eine Art Kummerkasten nimmt seinen Lauf. Das kann manchmal eine gute halbe Stunde an-

dauern. Man muss der Dame nur sein Gehör schenken. Oft kann man ein kleines Schmunzeln nicht verbergen. Es muss erzählt werden, es muss heraus. Frau M. besitzt Humor, und so gibt es viel zu lachen. Es kann sein, dass manches doppelt erzählt wird. Dann ist es an der Zeit, Kaffee zu trinken. Von einer nahegelegenen Bäckerei hole ich zwei Stücke Kuchen oder es ist eben Krapfenzeit. Frau M. hat auch während des Kaffeetrinkens noch viel zu erzählen, zum Beispiel über ihre „ungehörigen“ Enkel.

Während des Kaffeetrinkens bemerke ich schon am Tischrand ein Kartenspiel liegen. Dieses wird nun gebraucht, wir spielen das Spiel 66. Schon früher hat Frau M. mit ihrer Familie dieses Spiel oft gespielt. Das kann so eine Stunde dauern. Meistens ist noch irgendein Schreibkram oder ihre Post zu erledigen. Im Nu sind drei Stunden oder noch mehr vergangen. Ungefähr so oder ähnlich verlaufen die meisten

Nachmittage bei ihr. Das alles kann nur geschehen, wenn an diesem Tag kein Arztbesuch vorliegt. In den meisten Fällen ist auch eine Besorgung von der Apotheke zu tätigen.

Für sie ist so ein Besuch äußerst wichtig. Jedes Mal freut sie sich ungemein, und bei der Verabschiedung ist nicht selten ein feuchter Schimmer in ihren Augen zu sehen.

Oft während des Nachhauseweges überkommt mich ein leicht zufriedenes Gefühl, einem älteren, kranken Menschen etwas Gutes getan zu haben.

Man muss der Dame nur sein Gehör schenken.

Was ich nicht verstehen kann, ist, dass die beiden Söhne von Frau M. noch nie Kontakt zu mir gesucht haben, obwohl ich Frau M. jetzt schon vier Jahre kenne und fast jede Woche zu ihr komme.

Aber: ich übe meinen „Job“ sehr gerne aus.

** Gemeint ist Gertraude Wölfel, die bis 2011 den ehrenamtlichen Dienst beim Seniorenamt organisierte und betreute.*

3 Mehr als nur ein Fahrdienst

Rudolf Heine; seit 7 Jahren ehrenamtlich tätig

Als ehrenamtlicher Fahrer hole ich die Seniorinnen und Senioren zuhause ab und bringe sie zu regelmäßig stattfindenden Senioren-Stammtischen. Da haben sie die Möglichkeit, sich mit anderen zu unterhalten, und es gibt auch immer ein interessantes, anregendes Programm. Ohne den Fahrdienst könnten die meisten der älteren Menschen nicht mehr zu diesen Veranstaltungen gehen.

Bei dieser Tätigkeit geht es nicht nur ums Fahren, man hat viel Kontakt zu den Menschen, muss auf sie eingehen, Zeit und Geduld haben und gut zuhören können. Eine Dame, jetzt 102 Jahre alt, habe ich mehrere Jahre gefahren. Es entstehen viele Gespräche, und alte Erinnerungen werden geweckt, wenn man an vertrauten Orten vorbei fährt. So erzählte mir diese Dame jedes Mal, wenn wir an einem bestimmten Haus vorbei fuhren: „Da hab' ich 53 Jahre gewohnt.“ Ich wusste schon immer im Voraus, was jetzt gleich kommt.

Sie hatte vor kurzem einen Oberschenkelhalsbruch und sitzt jetzt im Rollstuhl. Da braucht sie einen professionellen Fahrdienst, mit dem Bus des Seniorenamtes ist das leider nicht mehr möglich.

Eine andere Frau hatte einmal im Seniorenamt angerufen und gesagt, dass sie nur mit mir fahren möchte, weil wir uns so gut miteinander verstanden haben und weil sie sich bei mir sicher fühlt. Auch so etwas tut einem Fahrer mal gut.

Manchmal erlebt man auch kuriose Dinge und lernt, sich auf Unvorhergesehenes einzustellen. Eine Dame sagte mir zum Beispiel mal beim Abholen: „Ich fahr' heute nicht mit, ich muss pinkeln, und muss mich laufend übergeben“, und das rief sie aus dem 2.Stock des Hauses. Sie kam dann auch tatsächlich nicht mit ...

Für den Fahrdienst bin ich den ganzen Nachmittag unterwegs, da ich zuerst

von Langwasser mit der U-Bahn in die Stadtmitte fahren muss. Beim Seniorenamt hole ich den Kleinbus ab und fahre damit zu „meinen“ Seniorinnen und Senioren. Das Einsteigen in den Bus ist trotz einer kleinen Treppe sehr beschwerlich für die alten Menschen. Ich muss dann manchmal schon körperlich nachhelfen und die Leute fast hineinschieben. Da ist es natürlich wichtig, einfühlsam und behutsam zu sein.

Wenn ich dann die alten Menschen nach der Veranstaltung wieder wohlbehalten nach Hause gebracht habe, bringe ich den Bus zurück in die Innenstadt. Müde und zufrieden denke ich mir in der U-Bahn, dass ich damit wieder einigen Menschen einen schönen Nachmittag bereitet habe. Das motiviert mich auch, immer noch weiter zu machen.

4 Genussvolle Freizeiten

Erna Höhle; 83 Jahre, seit 14 Jahren ehrenamtlich tätig

Ich habe als Stationsleitung zuletzt in einem Pflegeheim gearbeitet. Gut in Erinnerung ist mir noch ein Austausch mit einem Heim in Hamburg. Mit einer Gruppe aus unserem Heim waren wir dort zu Besuch und haben Ausflüge gemacht, während eine andere Gruppe von dort in Nürnberg war. Das war ein absoluter Höhepunkt für die Seniorinnen und Senioren.

Aufgrund dieser Erfahrung habe ich gleich zugesagt, als mich Frau Wölfel fragte, ob ich sie bei einer Seniorenfreizeit nach Sulzbürg* begleite und unterstütze. Wir haben insgesamt mehr als 10 Reisen für jeweils ungefähr 18 Seniorinnen und Senioren gemacht, die sonst nicht mehr von zu Hause weggekommen sind. Es waren auch Leute mit geringem Einkommen dabei, die für diese Reise einen Zuschuss bekamen. So kamen sie auch einmal in den Genuss eines schönen Urlaubs. Außer Frau Wölfel und mir waren noch zwei Ehrenamtliche dabei und zwei „Zivis“, die es ja früher noch gab.

Vormittags gab es Angebote im Haus, wie z.B. Sitzgymnastik, nachmittags haben wir mit Kleinbussen Ausflüge unternommen (z.B. zu einer Greifvogelschau). Es hat immer lange gedauert, bis alle in den Autos waren. Wir hatten auch Rollstuhlfahrerinnen und -fahrer dabei, die von den „Zivis“ geschoben wurden. Einmal ist eine Frau mit dem Rollator gestürzt – wir waren alle erleichtert, dass ihr nichts passiert ist.

Ich bin um 6.30 Uhr aufgestanden, habe manche beim Waschen unterstützt, Insulin gespritzt und geholfen, Gummistrümpfe anzuziehen. Eine Frau hatte nur ein Bein, der Stumpf musste fest umwickelt werden. Schwierige Sachen habe ich gemacht, da ich ja ausgebildet dafür bin, unterstützt haben mich die Ehrenamtlichen.

Man war den ganzen Tag mit den Leuten zusammen und auch immer gefordert. Beim Essen brauchten manche auch Unterstützung, z.B. beim Fleisch

schneiden. Es gab in Sülzbürg immer tolles Essen – mir fallen da z.B. gleich wieder marinierte Heringe und Kartoffeln ein – alle waren begeistert.

Nachmittags ging es immer ins Cafe, das war auch ganz wichtig. Einmal hatten wir abends bei einer Teilnehmerin sehr hohe Zuckerwerte von über 400 gemessen und konnten uns das gar nicht erklären. Da sagte eine andere Seniorin, dass die Frau einen riesigen Eisbecher gegessen hatte. Auf die Frage, ob das denn stimmt, meinte die Betroffene: „Ach, die muss auch gleich alles verraten!“

Ein Herr mit einem Zimmer mit Terrasse im Erdgeschoss rief einmal: „Hilfe, da ist eine Maus in meinem Zimmer und die ist hinter dem Schrank!“ Wie sollten wir die Maus wieder rausbringen? Wir riefen Frau Wölfel zu Hilfe, die dann ganz trocken meinte: „Ich bin doch jetzt nicht auch noch für Mäuse zuständig.“ Die Maus verließ dann unbemerkt wieder das Zimmer.

Abends saßen wir immer noch zusammen, viele waren schon im Bett. Ein älterer Herr sagte dann um 22.30 Uhr allen Ernstes noch zu mir: „Schwester Erna, ich möcht' heut Abend noch ein Fußbad.“ Das haben wir dann aber

doch auf den nächsten Tag verschoben!

Der Abschiedsabend war auch immer sehr schön, da wurde dann auch getanzt und man konnte dort Wein kaufen. Da ließen wir die Tage richtig schön ausklingen.

Bei so einer Fahrt gehen die Leute ganz schön aus sich heraus, man lernt sich gut kennen. Viele haben Sachen erzählt, die sie ihren Kindern nicht erzählen würden. Enge soziale Bindungen und sogar Freundschaften zwischen den Senioren sind durch diese Fahrten entstanden, es gab nach einer solchen Fahrt viele Telefonkontakte und auch gegenseitige Besuche. Dies war bei den Nachtreffen auch immer spürbar.

Es war manchmal ganz schön hart, ein langer Tag und eine anstrengende Woche – aber trotzdem immer sehr schön! Schade, dass es so ein Angebot nicht mehr gibt!

** Diese „Hochbetagten-Reisen“ wurden vom Seniorenamt zwischen 1998 und 2006 durchgeführt.*

5 Glück muss man haben!

Peter Ihl; 59 Jahre, seit 5 Jahren ehrenamtlich tätig

Erst einmal Glück mit dem Wetter, die Sonne schien, viele Blumen und Bäume blühten. Es war ein schöner Sommertag, nicht zu warm, so dass es gut für einen Cafésbesuch im Freien mit anschließendem Spaziergang passte!

Am frühen Nachmittag holte ich Frau T. ab, und wir fuhren zu den Hesperidengärten. Erst ging es in die Kaffeestube am Hesperidengarten, da hatten wir den zweiten Glücksmoment! Es war einer der wenigen Tische frei und wir hatten einen sehr gemütlichen Platz erwischt! Während wir uns jeder ein gutes Stück Kuchen schmecken ließen und dazu eine Tasse Cappuccino tranken, beobachteten wir die Vögel, die zwischen den Tischen nach Kuchenkrümeln suchten. Da Frau T. gehörlos ist, hat sie sich mehr visuell beschäftigt und die Menschen wie auch die vielen Vögel um sich herum beobachtet. Einer der kleinen Piepmätze war überhaupt nicht scheu, eher etwas übermütig, kam nach einiger Zeit immer wieder zu unserem Tisch geflogen und suchte

darauf nach Krümeln. Und es dauerte nicht lange, bis er seine Scheu ganz überwunden hatte und die Krümel, die Frau T. ihm hinlegte, aufpickte. Und so nach und nach bemerkten das die anderen Vögel, so dass wir sehr bald den ganzen Tisch voller gefiederter Gäste hatten. Wenigstens hatten wir unseren Kaffee schon ausgetrunken, es waren nur kleine Reste vom Kuchenboden übrig, die Frau T. dann so nach und nach zerkrümelte und neben den Tisch streute. So hatten wir endlich unseren Tisch wieder für uns!

Aber da wir ja inzwischen fertig mit Kaffee und Kuchen waren, gingen wir anschließend noch etwas in den Hesperidengärten spazieren, haben dazwischen immer wieder eine Pause eingelegt, da es für Frau T. schon etwas beschwerlich wurde. So saßen wir irgendwann auch auf einer Bank, Frau T. bewunderte die vielen blühenden Pflanzen und auch den Springbrunnen vor uns.

Danach sind wir nach einer kleinen Pause auch noch etwas über den gegenüberliegenden Johannisfriedhof gelaufen. Auch hier hat Frau T. vieles bewundert, vor allem die schön angelegten und gepflegten Gräber, aber auch viele der jahrhundertealten Grabstätten. Ich habe sie dann immer wieder einmal auf bekannte Nürnberger Persönlichkeiten aufmerksam gemacht und Frau T. war sehr interessiert an allem. Aber irgendwann war es dann doch schon etwas zu viel für sie, trotz mehreren eingelegten Ruhepausen. So sind wir noch in eine Eisdiele gefahren, um uns jeder einen großen Becher Eis mit Sahne schmecken zu lassen! Anschließend habe ich Frau T. wieder heimgefahren, sie hat sich über einen schönen und unterhaltsamen Tag sehr gefreut. Aber es war klar, so eine tolle Unternehmung sollte bald wieder einmal wiederholt werden!

Anschließend habe ich Frau T. wieder heimgefahren, sie hat sich über einen schönen und unterhaltsamen Tag sehr gefreut.

6 Hier wird Ihnen geholfen

Hannelore Kleinhaus; 76 Jahre, seit 1 Jahr ehrenamtlich tätig

Ich engagiere mich zweimal wöchentlich beim Mittagstisch am Nordostbahnhof und einmal im Monat beim Senioren-Stammtisch. Außerdem besuche ich regelmäßig zwei Seniorinnen. Meine Kinder sagen schon: „Du kannst ein Tuch aus dem Fenster hängen – hier wird Ihnen geholfen.“ Aber im Grunde finden sie es gut, dass ich mich so engagiere. Meine Mutter hatte auch schon ein großes Herz und hat immer gerne geholfen.

Beim Mittagstisch bin ich mittwochs und freitags. Es macht mir richtig Freude, da hinzugehen und mitzuhelfen. Jeder ältere Mensch wird persönlich begrüßt, das ist sehr wichtig. Die Leute wollen Spaß haben, sie sind ja viel allein. Deshalb mögen sie es, wenn ich mit ihnen flachse. Wenn ich mal ernst bin, werde ich schon gefragt: „Sind Sie krank?“ Ich habe auch ein offenes Ohr, wenn mir jemand seine privaten Sorgen erzählen will. Eine Frau vom Stammtisch war gestürzt. Sie hatte sich

riesig gefreut, als ich sie überraschend im Krankenhaus besucht habe. Manche Leute fragen schon, ob ich nicht jeden Tag kommen will – aber noch einen zusätzlichen Termin wollte ich nicht, denn schließlich bin ich an diesen Tagen von 10.30 Uhr bis ca. 14.00 Uhr beschäftigt. Danach bin ich manchmal schon ziemlich k.o.

Seit ein paar Monaten besuche ich Frau K. einmal wöchentlich, gehe mit ihr einkaufen und zum Arzt. Im Winter waren wir manchmal sonntags im Stadtparkcafe. Sie war nach einem Sturz sehr unsicher und hatte Angst, wieder zu fallen. Ich habe ihr immer wieder Mut gemacht. Sie erzählt gerne von früher, lacht viel und freut sich sehr, dass ich sie besuche. Einmal sagte die Frau des Arztes, die am Empfang arbeitet, zu mir: „Sie wissen gar nicht, wie froh Frau K. ist, dass sie Sie hat.“ Ich selber kann das gar nicht beurteilen, gehe aber auch sehr gerne zu ihr.

Dann besuche ich noch Frau H., die mit Anfang 60 Jahren jünger ist als ich. Anfangs war sie sehr skeptisch und ablehnend und hat mich nicht einmal in ihre Wohnung gelassen. Inzwischen hat sie ein sehr großes Vertrauen zu mir. Sie ist oft sehr belastet. Manchmal ist sie traurig, dass sie nicht mehr so hübsch ist wie früher. Ich beruhige sie dann: „Wir sind doch beide so schön.“

Ich begleite sie auch zum Arzt, und sie möchte sogar, dass ich mit ins Sprechzimmer gehe. Einmal war sie nach einem Arztbesuch ganz unglücklich, weil sie der Meinung war, der Arzt hätte mehr mit mir geredet und mit mir gelacht. Ich konnte sie dann beruhigen, indem ich zu ihr gesagt habe: „Das ist doch so ein junger Arzt, der sieht doch in mir seine Oma.“ Damit war ihre ganze Traurigkeit wie verflogen.

Sie träumt von einer gemeinsamen Reise mit mir nach Rom und wir malen uns das dann aus.

Vor Weihnachten habe ich ihr Plätzchen vorbei gebracht. Sie hat sich so darüber gefreut, dass sie vor Freude gar nichts sagen konnte. Das ist ein richtiges Geschenk für mich, ihre Freude und Dankbarkeit zu erleben.

Inzwischen konnte ich sie sogar dazu bewegen, zum Mittagstisch zu kommen. Sie kommt jetzt an den Tagen, an denen ich dort arbeite. Das freut mich sehr.

Ich gehe auch gerne zu den monatlichen Gruppentreffen der Ehrenamtlichen, weil ich da immer wieder Neues erfahre und auch den Kontakt mit den anderen schätze. Es gibt ernsthafte Themen, aber wir lachen auch viel miteinander. Das Ehrenamt füllt mich aus und ist mir sehr wichtig geworden.

7 Darf ich bitten?

Hans-Dieter Lillig; 77 Jahre, seit 13 Jahren ehrenamtlich tätig

In den 13 Jahren Tätigkeit als ehrenamtlicher Helfer für das Seniorenamt der Stadt Nürnberg gab es natürlich einige Erlebnisse, die ich einfach ohne Namen zu nennen schildern kann.

Bei unseren Fahrten mit den Senioren nach Sulzbürg oder nach Weisendorf wurde von Montag bis Donnerstag viel unternommen. Einige Beispiele: Fahrt auf dem Main-Donau-Kanal, Kirchenbesichtigung, Gedächtnistraining, Sitztanz und, und, und.... Es wurde viel für die Senioren getan, und die mussten aber auch selbst etwas dazu beitragen.

Am Donnerstag nach dem gemeinsamen Abendessen war ein unterhaltsamer Abend angesagt mit Musik (meist ein Akkordeon-Spieler). Trotz der vielen Unternehmungen wollten die meisten Damen gerne mal wieder nach langer Zeit das Tanzbein schwingen. Obwohl viele von den Tanzbegeisterten sonst mit dem Gehwagen unterwegs waren, mussten der Zivi und ich uns entsprechend zur Verfügung stellen. Also for-

derte ich eine der Damen auf, und es klappte ganz gut. Die nächste Dame sagte auf mein „Darf ich bitten?“ „Ich möchte ja gerne, aber Sie müssen mich wirklich sehr gut festhalten.“

Am nächsten Tag auf der Heimreise erzählte sie mir, dass Sie sehr dankbar sei, weil sie mit ihren 91 Jahren noch mal die Gelegenheit zum Tanzen hatte.





8 Von der „Neigschmeckten“ zur (fast) „Hiesigen“

Jule Nebel-Linnenbaum; 61 Jahre, seit 1 Jahr ehrenamtlich tätig

Doch, ich hab schon versucht, mich sprachlich meiner gar nicht mehr so neuen Heimat anzupassen. Als geborene Rheinländerin sage ich schon selbstverständlich „Grüß Gott“ anstelle des doch sehr harten und trockenen „Tach“. Auch einige andere typisch fränkische Idiome sind mir schon über die Lippen gerutscht.

Aber in den letzten Monaten, so meinen Freundinnen und Freunde, explodiert mein Nürnberger Wortschatz geradezu.

Woran das liegt? Was ist die Ursache? Ein mundartlich gewandter, sehr lieber Liebhaber gar????!

Nein, nein!!!

Die Ursache für mein endlich sprachliches Ankommen ist eine 92-jährige Dame, die ich seit einigen Monaten im Rahmen des ehrenamtlichen Engagements betreue. Eine Eingeborene, eine Hiesige, eine Echte, eine echte UrNürnbergerin. Sie hat mich, ohne dass ich es

gemerkt habe, mit hinein genommen in die „frängische“ Sprachwelt.

Wenn sie zum Beispiel mit ihren Hörgeräten kommuniziert – und das ist ein absolut notwendiger Prozess! – höre ich jedes Mal: „Hopp, geh nei!“ Wenn es nicht gleich klappt, kommt der Verstärker: „Etz geh halt nei!“ Derart herzlich angesprochen, fügt sich das Hörgerät auch meist in’s dafür bestimmte Ohr – es sei denn, Frau G. hat das rechte mit dem linken Hörgerät verwechselt...

Ebenso höflich und klar verkehrt sie auch mit ihren Füßen, die manchmal so gar nicht in die Schuhe wollen. Auch sie werden freundlich, aber bestimmt aufgefordert, doch nun mal endlich das zu tun, was sie tun müssen, „nei-gehen halt“.

Dies ist nur ein Beispiel für die Vielfalt...

Auch habe ich schon etliche ehemalige lokale Persönlichkeiten kennen gelernt. Wenn wir von ihrer Wohnung losziehen nach draußen, ertönt meist

der fröhliche Ruf: „Auf geht’s zum Schicht’l!“ Wer mag das gewesen sein? Hab ich mich schon manches Mal gefragt. Eine Variante bot mir ein Münchner Freund an: Ein bekannter Schausteller früher auf dem Oktoberfest. Nicht doch, beschied mich heute Frau G. auf meine Nachfrage. Der sei auch bekannt gewesen, aber sie meine einen Original „Nermbercher“, der sozusagen als Wahrsager in die Zukunft sehen konnte. „Und immer hat’s g’stimmt.“

So ist mir – endlich, nach über 27 Jahren – das passiert, was ich nie mehr zu hoffen gewagt habe: aus der „Neig’schmeckten“ ist schon fast eine Hiesige geworden. Nicht schlecht, oder?!

Aber in den letzten Monaten, so meinen Freundinnen und Freunde, explodiert mein Nürnberger Wortschatz geradezu.

9 Wir haben ja ein bisschen Zeit

Franz Schellenberger; 56 Jahre, seit 2 Jahren ehrenamtlich tätig

Ich besuche Frau M. inzwischen seit knapp zwei Jahren einmal die Woche. Sie kann aufgrund einer schweren Rückenerkrankung nur noch mit Begleitung die Treppen in ihrem Haus im 3.Stock hinunterlaufen, hinauf muss sie von zwei Männern getragen werden. Deshalb erfordern meine Besuche organisatorische Vorbereitungen: die Tochter muss rechtzeitig den Behindertenfahrdienst anrufen, der dann nach der Unternehmung ihre Mutter abholt und die Treppen hinaufträgt. Der faltbare Rollstuhl wird in den Kofferraum gepackt und dann geht's los. Sie hat für diese Fahrten Fahrscheine vom Bezirk Mittelfranken.

Frau M. ist 85 Jahre alt. Sie ist geistig sehr „gut drauf“, sie ist sehr interessiert und hat zu allem eine Meinung. Es macht richtig Spaß, mit ihr zu diskutieren. Sie ist kontaktfreudig und aufgeschlossen. Da sie früher viel unterwegs war, leidet sie sehr darunter, dass sie nicht allein das Haus verlassen kann.

Wenn ich sie besuche, besorge ich ihr vorher am Kiosk Illustrierte und eine Fernsehzeitung. Bevor wir losgehen, meint sie „Wir haben ja ein bisschen Zeit“, dann unterhalten wir uns noch darüber, wie die Woche war und wie es uns so geht. Anschließend unternehmen wir zusammen etwas. Wir überlegen schon immer, was wir zusammen machen können. Für die nähere Zukunft haben wir schon einen Ausflug nach Bamberg und Staffelstein geplant.

Sie geht gern bummeln. Früher waren wir oft beim Kaufhof, dessen Schließung sie sehr bedauert hat. Jetzt gehen wir mal ins Mercado, zum Frankencenter oder in einen Elektronikmarkt. Im Reformhaus unterhalten wir uns über einzelne Artikel, im Buchladen diskutieren wir über bestimmte Autoren. Sie muss gar nicht unbedingt was kaufen, aber diese verschiedenen Dinge sehen und sich darüber unterhalten ist ganz wichtig für sie. Vom Einkaufscenter Arcaden in Erlangen war sie ganz be-

geistert. Neulich haben wir in einem Automat Fotos von ihr für die neue Krankenversicherungskarte gemacht. Zuerst Kämmen, dann den Stuhl einstellen, höher, niedriger, Fotos nicht schön, neuer Versuch ... – nach mehreren Anläufen hatte sie ihre Fotos. Nach dem Einkaufsbummel gehen wir zusammen Kaffeetrinken.

Ich schiebe sie im Rollstuhl auch im Tiergarten spazieren oder im Nürnberger und Fürther Stadtpark. An heißen Tagen gehen wir früher los, damit sie vor der großen Hitze wieder daheim ist.

Sie freut sich immer sehr, wenn ich komme. Wir schätzen beide diese gemeinsamen Unternehmungen. Sie sagt auch manchmal ihre Meinung zu meiner persönlichen Situation. Das kann ich gut annehmen von ihr. Es ist für mich oft einfacher mit Frau M. als mit meiner eigenen Mutter. Da kann ich geduldiger und gelassener sein.

10 Einladung mit Hindernissen

Ursula Schmettke; 66 Jahre, seit 6 Jahren ehrenamtlich tätig

Zur Zeit besuche ich einen 93-jährigen, leicht dementen Herrn. Wir gehen einmal pro Woche zum Dutzendteich spazieren. Ich hole ihn zu Hause ab und wir fahren mit der Straßenbahn. Unsere Unterhaltung ist etwas sehr einseitig, denn Vieles von früher hat er bereits vergessen. Selbst die familiären Verhältnisse bekommt er nicht mehr auf die Reihe und verwechselt die Personen. Die ständigen Wiederholungen können manchmal anstrengend sein, aber er ist sehr lieb und freut sich sehr auf unsere kleinen Wanderungen.

Bei unserem ersten Spaziergang wollte er sich besonders dankbar zeigen und lud mich deshalb in ein Café ein. Großzügig bestellte er für uns zwei Kännchen Kaffee, auch Kuchen hätte ich für mich bestellen können. Er genoss es sehr, hier Kaffee zu trinken und fühlte sich sehr wohl.

Jedoch dann beim Bezahlen kam die Ernüchterung – ein Blick ins Portemonnaie, es war leer. Die Bedienung be-

kam auch einen Schreck und befürchtete schon, auf den Kosten sitzen zu bleiben.

Einladen habe ich mich nicht mehr lassen.





11 Wie Mutter und Tochter

Renate Scholl; 68 Jahre, seit 11 Jahren ehrenamtlich tätig

Gerne erinnere ich mich an die Besuche bei der blinden Frau H. Sie war schon über 90 Jahre und als Erwachsene erblindet. Sie hatte 2 Glasaugen. Einmal habe ich sogar gesehen, wie sie sie eingesetzt hat.

Frau H. war eine selbstbewusste Frau, die mir sehr imponiert hat und die ich bewunderte. Sie war geistig sehr rege und in gesellschaftlichen und politischen

Dingen durch Zeitungen in Blindenschrift immer auf dem aktuellen Stand. Sie hörte sich auch verschiedene Cassetten an. Die Beipackzettel von Medikamenten hatte sie in Blindenschrift und wusste auch gut über die Nebenwirkungen und Inhaltsstoffe Bescheid.

Sie war eine kleine zierliche Frau. „Wissen Sie, warum ich so schlank bin?“ fragte sie mich, um dann aufzuklären,

dass sie jeden Tag mehrmals in ihrem Wohnhaus vom 1.Stock, wo sie wohnte, in den 4.Stock lief. „Man muss sich fit halten.“ Das war ihre Devise.

Sie lehnte Blindenstock und Armbinde ab: „Andere sollen nicht sehen, dass ich blind bin.“ Da war sie stolz. Wir waren zusammen im Stadtpark spazieren – wie Mutter und Tochter,

sie hatte sich bei mir eingehängt. Sie kannte alle Wege im Park und wusste genau, was sie wollte. An einer kleinen Brücke blieb sie stehen und sagte „So, Frau Scholl, jetzt schauen wir zu den Enten rein.“ Dann habe ich ihr ein bisschen erzählt, was ich gesehen habe.

Manchmal sind wir zusammen zum Markt gegangen. Sie kannte genau

Wir waren zusammen im Stadtpark spazieren – wie Mutter und Tochter, sie hatte sich bei mir eingehängt.

den Weg zu einem ganz bestimmten Stand. Es war ihr sehr wichtig, nur frisches Gemüse zu kaufen. Das hat sie durchs Fühlen erkannt, was für mich sehr erstaunlich war, da ich es oft nicht mal gesehen hätte, ob bestimmte Sachen frisch sind. Wir sind zusammen mit dem Bus gefahren, sie hatte einen Freifahrschein mit Begleitung. Sie kannte alle Linien und die Haltestellen.

Wenn ich zu ihr in die Wohnung kam und einen Tee kochte, musste ich erst mal das Licht anmachen. Sie hörte das Knipsen des Schalters und meinte: „Ja, machen Sie sich ruhig Licht, ich brauche es ja nicht.“ Sie legte Wert darauf, sich farblich passend anzuziehen. Sie hatte eine gute Ordnung im Schrank, erkannte aber auch die Farbe der Pull-over am Fühlen des Materials.

Ich habe sie ungefähr ein Jahr lang besucht. Das war eine schöne intensive Zeit, an die ich gerne zurückdenke.

12 Mit Humor helfe ich ihm

Erika Teichmann; 68 Jahre, seit 7 Jahren ehrenamtlich tätig

Nachdem ich aufgehört habe zu arbeiten, dachte ich mir, ich könnte was Soziales machen. Über ein Gespräch mit einer Nachbarin entstand der Kontakt zu Frau Wölfel. Sie hat mich dann an Frau F. vermittelt. Als Frau F. hörte, dass ich Friseurin bin, wollte sie gleich, dass ich ihr die Haare mache. „Nein, das mache ich nicht, aber ich fahre sie gerne zum Friseur oder wo sie sonst hin möchten.“ Das habe ich dann auch getan, es hat alles wunderbar geklappt. Wir sind zum Beispiel zum Garten meiner Schwiegermutter am Goldbach gefahren und haben sie auch mal zusammen mit meinem Mann zu einem Konzert mitgenommen. Ab und zu waren wir im Tiergarten. Bei der Steigung hoch zur Waldschänke habe ich immer junge kräftige Männer angesprochen und sie gebeten, den Rollstuhl hochzuschieben. Alle haben bereitwillig geholfen!

Einmal kamen wir sogar im Franken-Fernsehen in einer Reportage zum Thema Ehrenamt. Zu dem ersten Termin

mit dem Fernseheteam bei mir zuhause hatte ich alles schön hergerichtet mit Blumen, damit es auch im Fernsehen gut wirkt. Dann stellte sich heraus, dass es nur der Termin für ein Vorgespräch war. Der Film selbst wurde bei einem Spaziergang am Valznerweiher gedreht.

Momentan besuche ich einen älteren Herrn, der bereits leicht an Demenz erkrankt ist. In der Zeit, in der seine Frau unterwegs ist, richte ich das Abendbrot und leiste ihm Gesellschaft. Dabei entstehen dann Dialoge wie: „Ich mach' Ihnen jetzt was zu essen.“ Er antwortet mit seiner schönen tiefen Stimme: „Ja, aber nicht so viel wie beim letzten Mal.“

Wir spielen oft Rummikub zusammen, wobei ich da zunehmend merke, wie er sich damit schwerer tut. Er legt manchmal die Steine mit der Rückseite nach vorne auf sein Brett. Mit Humor helfe ich ihm, und wir lachen dann beide drüber.

Als ich ihn einmal im Krankenhaus besuchte, hat er mich nach kurzer Zeit weggeschickt. Das habe ich nicht persönlich genommen, sondern mir im Nachhinein überlegt, dass es für ihn – den bisher starken Mann – sicher unangenehm war, dass ich an seinem Bett stand. Beim nächsten Besuch habe ich mich hingekümmert und ihm vorgelesen, bis er eingeschlafen ist.

Außerdem helfe ich bei dem Senioren-Stammtisch in St. Jobst mit, der einmal monatlich stattfindet. Dafür backe ich immer einen Kuchen, bewirte die Seniorinnen und Senioren und unterhalte mich mit ihnen. Das macht viel Spaß. Man merkt richtig, wie sich die Leute freuen, da zu sein, und es ist sehr schön, wenn sie so strahlen. Auch der Kontakt mit den anderen Ehrenamtlichen, die die Senioren zuhause abholen und beim Stammtisch mithelfen, ist herzlich und nett.

13 Gute Gespräche

Siegfried Tuchel; 60 Jahre, seit 2 Jahren ehrenamtlich tätig

Ich komme aus Wittstock (Bundesland Brandenburg). Früher wollte ich Kindergärtner oder Horterzieher werden. Aber ich durfte nicht, weil meine Eltern nicht in „der Partei“ waren.

Jetzt wohne ich schon 15 Jahre zuerst in Fürth und jetzt in Nürnberg und bin seit zwei Jahren beim Seniorenamt ehrenamtlich tätig. Dreimal in der Woche bringe ich Herrn A. das Mittagessen vom Seniorentreff Bleiweiß. Einmal wollte er sogar viermal, da konnte ich aber nicht. Er hatte einen Schlaganfall und kann nicht mehr gut laufen und auch nicht mehr selbst kochen. Ich fahre vom Plärrer bis zur Schweiggerstraße mit der Straßenbahn.

Dann gehe ich zum Seniorenzentrum und hole das Essen ab. Mit dem Essen gehe ich zu Herrn A., der ein paar Straßen weiter wohnt. Ich mache das jetzt schon fast ein Jahr, seit Frau Thiel mich

an ihn vermittelt hat. Weil er nur so langsam laufen kann, muss ich an der Tür oft lang warten. Im Winter war das schon hart!

Ich habe selbst Knie- und Rückenprobleme, aber seit ich regelmäßig zu Herrn A. gehe, kann ich wieder besser laufen. Außerdem macht es mir Spaß, ich komme gut mit ihm aus. Er ärgert sich oft über andere, nicht über mich. Er erzählt mir dann, wie er sich wieder geärgert hat und das tut ihm auch gut, dass er mir das erzählen kann. Einmal habe ich ihn sogar zum Lachen gebracht, was bei ihm eine Seltenheit ist.

Wenn ich bei ihm bin, fülle ich das Essen in eine andere Schüssel um und nehme hinterher den Behälter

wieder mit und bringe ihn ins Bleiweiß zurück. Manchmal mache ich ihm das Essen warm, wenn er es gleich essen will. Ich räume auch seinen Tisch ab,

Er ärgert sich oft über andere, nicht über mich.

und wenn ich schon mal beim Abwaschen bin, wasch ich alles Andere, das da rumsteht, auch mit ab.

Es ist eine sinnvolle Aufgabe. Wenn ich im Seniorentreff bin, unterhalte ich mich auch noch mit der Frau aus der Küche und mit den älteren Damen, die da sitzen und essen. Die kennen mich schon und freuen sich, wenn ich komme.

Lebensgeschichten

14. Reisen in die Vergangenheit (Gabriele Gebhardt)
15. Vom Sie zum Du: „Unser Opa“
(Katrin Heim & Hannes Schumann)
16. Bewegende Erinnerungen (Manfred Lampe)
17. Ich lerne viel und bin dankbar (Josefine Schlaumann)

14 Reisen in die Vergangenheit

Gabriele Gebhardt; 66 Jahre, seit 2 Jahren ehrenamtlich tätig

Seit einem Jahr besuche ich regelmäßig eine sehr nette ältere Dame, die nicht mehr gut sieht und deshalb Unterstützung braucht. Frau M. ist eine sehr gebildete Frau und pflegt auch die Geschichte. In ihrer Wohnung hat sie die schönen, alten Möbel von ihren Eltern aus Siebenbürgen, Bilder von früher und ein paar Einzelstücke an Geschirr von ihren Großeltern, das sogar schon über 100 Jahre alt ist.

Ihre Nichte wünschte sich zum 40. Geburtstag Bilder von der Verwandtschaft. So ist sie gerne dem Wunsch ihrer Nichte nachgekommen, und gemeinsam haben wir uns auf eine „Reise in ihre Vergangenheit“ begeben. Sie hat die Fotos herausgeholt und wir haben diese gemeinsam beschriftet. Ich habe ihr beschrieben, was auf den Fotos zu sehen ist. Sie hat mir viel aus ihrer persönlichen Geschichte dazu erzählt, aus welchem Jahr das Foto stammt, wer darauf zu sehen ist und was ich auf die Rückseite schreiben soll.

Frau M. wurde 1934 in Siebenbürgen geboren. Ihr Vater war Tierarzt und ihre Mutter Sprachlehrerin. Sie hat einen jüngeren Bruder. Beide Großväter waren Offiziere an einer Offiziersschule in Wien. 1949 ist sie in landesüblicher Tracht konfirmiert worden. Diese Tracht hat sie bis heute aufbewahrt und möchte sie gerne der Vereinigung der Siebenbürgen für die Landeskundegeschichte zur Verfügung stellen.

1970 zog sie mit ihren Eltern und ihrem Bruder nach Deutschland um und war in Nürnberg auch als Lehrerin tätig. Ihren Mann hat sie 1988 geheiratet – sie kannten sich bereits aus Siebenbürgen. Bis heute leben beide in ihrer Wohnung in Nürnberg.

Sie hatte trotz vieler Anstrengungen ein schönes Leben und hat sich durch das Erzählen noch einmal in viele Situationen hineinbegeben. Das hat ihr gut getan.

Ich habe sie als Kind gesehen mit ihrem Bruder und ihrer Familie, sie hat mir erzählt, was sie als Kinder gespielt haben und wo sie gewohnt haben. Das bedeutet viel für mich, denn so bin ich näher „an ihrem Leben und ihrer Person dran“. Ich sehe das wie eine Auszeichnung und bin sehr dankbar über das Vertrauen, das Frau M. in mich hat.

Durch diese Reise in die Vergangenheit sind wir uns noch ein Stück näher gekommen. Wir wachsen immer mehr zusammen.

Ich habe durch diese Erfahrung wieder gemerkt, wie wichtig es ist, dass die älteren Menschen jemand haben, der sich für ihre Geschichte interessiert und mit Zeit und Interesse zuhört.



15 Vom Sie zum Du: „Unser Opa“

Katrin Heim; 28 Jahre & Hannes Schumann; 27 Jahre – beide seit 3 Jahren ehrenamtlich tätig

Zum Ende unseres Studiums hatten wir, ein junges Pärchen aus Nürnberg, wieder ein bisschen mehr Zeit. Da Katrin während ihres Studiums einen Vortrag über das Zentrum Aktiver Bürger und die Möglichkeiten einer ehrenamtlichen Tätigkeit gehört hatte, überlegten wir uns, ob das nicht auch etwas für uns wäre. Letztendlich entschieden wir uns für eine Seniorenpatenschaft und waren schon ganz gespannt auf das erste Kennenlernen. Zunächst stimmten wir uns ab, wie wir unsere gemeinsamen Treffen gestalten wollten. Wir wollten „unseren Senior“ einmal die Woche besuchen, um dann gemeinsam mit ihm einkaufen zu gehen. Es war für ihn nicht mehr möglich, die schweren Taschen alleine zu tragen. Während wir uns anfänglich eher höflich unterhielten, wurden die Gespräche immer persönlicher. Aus „Sie“ wurde „Du“. Wir lernten einen Menschen kennen, der in seinem Leben schon viele Schicksalsschläge erleben musste und heute sehr einsam in

einer kleinen Wohnung lebte, wo er seinen Tag vor allem mit Rauchen und Fernsehen schauen verbrachte und nur noch sehr wenige Kontakte zu anderen Menschen hatte. Daher waren wir sein wöchentliches Highlight, wenn wir gemeinsam einen Kaffee trinken gingen oder einen Spaziergang um den Wöhrder See machten.

Leider ging es „unserem Opa“ immer schlechter und das Laufen fiel ihm zunehmend schwerer, so dass er im Alltag auf die Unterstützung durch die Diakonie angewiesen war. Nachdem er irgendwann seine Wohnung gar nicht mehr verlassen konnte, war für uns klar, dass konnte nicht so weitergehen. Katrin gab sich große Mühe, ihn von den Vorteilen des Betreuten Wohnens zu überzeugen, um das Bild vom „unmenschlichen Altenheim“ zu verdrängen. Schließlich war auch „unser Opa“ überzeugt, und wir suchten ein passendes Zuhause aus, das seinen finanziellen Möglichkeiten entsprach

und gleichzeitig noch in der Nähe seiner gewohnten Umgebung war. Wir beide lernten dabei, dass ein Umzug nicht von heute auf morgen möglich war, sondern man zunächst Bescheinigungen beantragen, Anträge ausfüllen und auf Wartelisten warten muss. Während der Wartezeit konnten wir aber immerhin wieder ein kleines bisschen Lebensqualität ermöglichen, durch einen Rollstuhl oder die Möglichkeit zur kostenlosen Nutzung des Fahrdienstes.

Nachdem er irgendwann anfang, sein Leben in Frage zu stellen und nicht mehr daran glaubte, noch eine passende Wohnung zu erhalten, kam endlich der entschei-

dende Anruf. Wir alle drei waren so glücklich, dass endlich eine Wohnung im Betreuten Wohnen frei wurde und fingen gleich an, erste Umzugskisten zu packen und möglichst kostengünstige Möbel zu finden. Dank Internet und Gebrauchtwarenmöbelhäusern fanden wir wirklich wunderschöne Schnäppchen. Ein Umzugshelfer unterstützte uns am Umzugstag, und für

**... für „unseren Opa“
war es soweit, nach
zwanzig Jahren
„Tschüss“ zu seiner alten
Wohnung zu sagen.**

„unseren Opa“ war es soweit, nach zwanzig Jahren „Tschüss“ zu seiner alten Wohnung zu sagen. Aber der Abschied erfolgte mit einem weinenden und einem lachenden Auge, denn die neue Wohnung wartete neugestrichen, lichtdurchflutet, mit Balkon, behindertengerechtem Bad und einer schönen Küche auf ihren neuen Mieter. Die hellen neuen gebrauchten Möbel und auch das seniorengerechte Bett luden ihn dazu ein, sich in der neuen

Wohnung gleich wohl zu fühlen. Mal abgesehen von den schönen Räumlichkeiten bietet das Heim aber noch viele weitere Vorteile, Unterstützung und Kontakte.

„Unser Opa“ blühte wieder auf, und auch wir waren stolz auf uns, dass wir mit wenigen Mitteln ein so schönes neues Heim geschaffen hatten. Nun mussten wir uns nur noch um einen elektrischen Rollstuhl kümmern. Erneut jede Menge Papierkram, gemeinsame Arztbesuche und eine große Portion Geduld wurden uns abverlangt, aber das nahmen wir alles gerne in Kauf, als er uns seinen neu-

en „Mercedes“ (elektrischen Rollstuhl) vorführte, mit dem er sich sowohl im Schildkrötempo, aber auch wie ein flinker Hase durch die Gegend bewegen konnte.

Mittlerweile ist es Sommer. „Unser Opa“ wohnt bereits bald ein Jahr in seiner neuen Wohnung, konnte sich mit seiner neuen Umgebung vertraut machen und sie mit dem Rollstuhl erkunden. Wir können ihm leider keine Schmerzen nehmen, aber haben versucht, mit den verfügbaren Mitteln die besten Voraussetzungen für einen schönen Lebensabend zu schaffen. Jetzt liegt es an ihm, was er daraus macht. Wir sind für die Unterhaltung und schöne Stunden „zuständig“.

Und was bringt uns diese ehrenamtliche Tätigkeit? Ganz abgesehen davon, dass wir bei der Organisation des Umzugs, aber auch bei vielen anderen Anträgen viel gelernt haben und wissen, dass wir, wenn wir alt sind, gerne im Betreuten Wohnen wohnen wollen, weil es einfach schön ist, gibt es einem so viel, wenn dir ein Mensch am Ende eines Besuchs die Hand gibt und einfach von Herzen Danke sagt.





16 Bewegende Erinnerungen

Manfred Lampe; 65 Jahre, seit 15 Jahren ehrenamtlich tätig.

Vor etwa 13 Jahren hatte ich eine ältere Frau, nennen wir Sie Kreszenzia Badewitz, zu besuchen. Sie war allein und blind und wohnte in Thon im 4. Stock in einem Hochhaus. Sie war ein wenig eigenartig. Vor mir hatte sie schon einige Besuchsdienste, mit denen Sie nicht zu recht kam. Frau Wölfel (damalige Leiterin des Besuchsdienstes) hatte zwar Bedenken. Aber ich kam mit ihr zu recht. Ich sagte zu ihr: „So, jetzt gehen wir spazieren“, und es klappte. Manchmal haben wir Kaffee getrunken oder uns unterhalten. Viel habe ich ihr auch aus der Zeitung vorgelesen. Einmal in der Weihnachtszeit habe ich eine Kasette gekauft mit Weihnachtsliedern und Geschichten aus dem Erzgebirge. Sie hat vor Freude geweint, als die Kasette das erste Mal durch war und hat sie dann immer wieder gehört.

In der Gemeinde leitete ich einen Seniorenkreis mit 15 alleinstehenden, verwitweten Damen. Da nahm ich sie einfach mit. Eines Tages kam Frau Ba-

dewitz nicht. Ich ging danach zu ihrer Wohnung. Es machte auf mein Klingeln niemand auf. Daraufhin habe ich bei einigen Nachbarn geklingelt und gefragt, ob sie etwas über den Verbleib von Frau Badewitz wissen. Alle sagten „nein“. Es war ja auch kein besonderes Verhältnis vorhanden. Ich habe mich mit Frau Wölfel kurz geschlossen und öfters angerufen. Aber es meldete sich niemand. Am Abend habe ich dann die Polizei angerufen und gesagt „Ich überlasse es Ihnen, ob und was die Polizei macht.“ Eine viertel Stunde später kamen Polizei, Feuerwehr, Sanitäter und EWAG mit Blaulicht und haben die Wohnung aufgebrochen. Es war aber Gott sei Dank niemand drinnen. Da kam eine Frau von oben herab und sagte „Frau Badewitz ist in die DDR auf Besuch gefahren.“ Mich wollte sie auch schon ein paar Mal auf Urlaub „nach drüben“ mitnehmen. Auf den Gedanken, dass sich jemand Sorgen um sie macht, kam sie gar nicht. Wir bekamen dann noch Schwierigkeiten

mit dem Blindenbund und seinem Vorstand wegen unseres Vorgehens. Aber wir hatten uns nichts vorzuwerfen. Frau Badewitz hätte ja auch tot in der Wohnung liegen können. Hätte ich nichts gemacht und es wäre wirklich etwas passiert, hätte ich mir ein Leben lang Vorwürfe gemacht. Ein viertel Jahr später lag Frau Badewitz wirklich tot in der Wohnung.

Auf den Gedanken, dass sich jemand Sorgen um sie macht, kam sie gar nicht.

17 Ich lerne viel und bin dankbar

Josefine Schlaumann; 66 Jahre, seit 4 Jahren ehrenamtlich tätig

Seit fast 3 Jahren besuche ich Frau D. regelmäßig. Sie hat unheimlich viel Schmerzen und ist schwer krank. Außerdem ist sie in ihrem Leben sehr enttäuscht worden von vielen ihr nahestehenden Menschen. Sie ist ein Kriegskind und hat traumatische Erfahrungen gemacht: Als sie 4 Jahre alt war, hat sie ihre leibliche Mutter verloren. Mit 10 Jahren starben ihr Vater, ihr Bruder und ihre Stiefmutter. Sie hat zusammen mit ihrer Schwester ihren Vater aus einer brennenden Scheune gezogen, er war aber nicht mehr zu retten.

In ihrer Ehe hatte sie bittere Erlebnisse. Sie hat sechs Kinder geboren. Als der Nachzügler ungefähr 9 Jahre alt war, wurde sie von ihrem Mann wegen einer anderen Frau verlassen. Vier Kinder, außer dem jüngsten Sohn und der ältesten Tochter, die schon verheiratet war, blieben beim Vater. So hat sie bis heute seit ca. 25 Jahren keinen Kontakt mehr mit zwei ihrer Kinder, worunter sie sehr leidet. Ihr jüngster Sohn lebt in

Kanada. Die anderen Kinder kümmern sich zwar regelmäßig um sie, aber sie fragt sich oft, ob sie das wirklich ihr zuliebe machen oder nur aus Pflichtgefühl oder schlechtem Gewissen. Es fällt ihr ganz schwer zu glauben, dass man etwas für sie tut, weil man sie mag. Neulich habe ich ihr nach einem Familienfest Kuchen vorbeigebracht, da war sie übergelukkig: „Ach, Frau Schlaumann, wie schön, Sie bringen mir einen Kuchen.“

Sie kommt seit einem Jahr nicht mehr aus der Wohnung und hat dadurch auch keine anderen Gesprächsthemen als die Vergangenheit, die sie sehr belastet. Ihr Leben läuft wie ein Film täglich vor ihr ab. Sie erzählt auch immer wieder das Gleiche. Ich erzähle dann auch immer wieder von mir und meiner Familie, von den Enkelkindern. Dafür interessiert sie sich auch sehr und es tut ihr gut, dadurch auch etwas von dem Leben außerhalb ihrer Wohnung mitzubekommen.

Das erste halbe Jahr hatte ich Zweifel, ob ich Frau D. wirklich weiterhin besuchen will, weil mich ihre Situation sehr belastete. Ich finde es wirklich schwierig, dass sie in ihrem Leben so viele schreckliche Erfahrungen machen musste. Außerdem hatte ich mir ursprünglich jemand vorgestellt, die allein nicht mehr raus kommt, mit der ich spazieren gehen und etwas außerhalb der Wohnung unternehmen kann. Ich habe aber gespürt, dass sie aufgrund der vielen Enttäuschungen, die sie erlebt hatte, wieder Angst vor einer weiteren Enttäuschung hatte, und das wollte ich ihr nicht antun. Inzwischen kann ich besser mit der Belastung umgehen. Trotz ihrem Schicksal lachen wir auch mal zusammen.

Sie sagt nie, dass ich länger bleiben oder öfter kommen soll. Sie ist dankbar und voll zufrieden mit den Besuchen und das tut mir auch gut. Ich lerne auch viel durch die Gespräche mit ihr, denn vieles erinnert mich an meine Mutter. Außerdem trägt es dazu bei, dass ich sehr dankbar für mein Leben bin.

Schätze

18. Spaß bis 100 (Dusanka Forster)
19. Mir bringt das Ehrenamt sehr viel (Erika Geyer)
20. Es ist ein gutes Gefühl, gebraucht zu werden
(Hannelore Grunow)
21. Das Ehrenamt gibt mir viel zurück (Anneliese Raab)
22. Zeit spenden (Gertraud Ramming)
23. „Niemand ist nutzlos in dieser Welt ...“ (Susann Richter)
24. Es ist mir eine Ehre (Hannelore Rödlbach)
25. Eine einzigartige Freundschaft (Günther Sengewald)
26. Marthas leuchtende Augen (Rudolf Stumpp)
27. Das Ehrenamt hat mich geformt für's Leben
(Marga Weigand)

18 Spaß bis 100

Dusanka Forster; 81 Jahre, seit 11 Jahren ehrenamtlich tätig

Ich habe mir voriges Jahr vorgenommen, nach Weihnachten mit dem Ehrenamt aufzuhören, denn ich bin schon 80 Jahre alt und seit 10 Jahren ehrenamtlich tätig. Aber dann habe ich Frau Thiel zuliebe den Besuchsdienst bei einer 96-jährigen Dame aus meiner Nachbarschaft angefangen. Frau Sch. wohnt hier seit über 40 Jahren und kennt jedes Eck und jeden Strauch. Durch die Spaziergänge mit ihr lerne ich immer wieder neue Wege in meiner Wohngegend kennen, wo ich immerhin auch schon 16 Jahre wohne.

Ich kann gerade so mit ihrem Tempo mithalten. Sie, die wesentlich Ältere, sagt zu mir: „Wenn ich Ihnen zu langsam laufe, kann ich auch schneller gehen.“

Als endlich mal schönes Wetter ist, schlage ich vor: „Es ist so schönes Wet-

ter, hier sind Bänke. Wir könnten uns doch hinsetzen.“ Frau Sch. erwidert daraufhin: „Ich möchte nicht sitzen, ich möchte laufen.“ Wenn ich sie frage, ob wir wirklich spazieren gehen sollen, weil es regnet, sagt sie: „Und...? Wir können doch einen Schirm nehmen.“

Wir können doch einen Schirm nehmen.

Ich fahre sie immer wieder mal zum Arzt. Einmal sagte der Arzt zu ihr: „Ich bewundere es, dass Sie noch so rüstig sind mit ihren 96 Jahren.“ Daraufhin meint Frau Sch.: „Ja klar, ich habe auch eine ehrenamtliche Begleitung zum Spaziergehen.“ Ich bin der Meinung, der Arzt hätte sich eher gefragt, wer hier wen begleitet, wenn er uns beide zusammen gesehen hätte...

Seit ich Frau Sch. kenne und begleite, sage ich zu meinem Sohn: „Ich bin noch nicht alt, ich kann 96 werden wie Frau Sch.“ Mein Sohn meinte, er

müsste eine riesig große Schokolade für Frau Sch. kaufen, um sich bei ihr zu bedanken, dass sie mich mit den Spaziergängen fit hält. Er meint, ohne Frau Sch. würde ich „mit der Couch verwachsen.“

Wir haben manchmal Schwierigkeiten, uns zu verstehen, denn sie spricht sehr leise und mein Deutsch ist nicht perfekt. Aber wir gleichen alles durch Humor aus und lachen viel gemeinsam.

Dieser Besuchsdienst gibt mir sehr viel. Aber es gibt auch traurige Momente: eine Dame, die ich länger besucht habe, ist ganz plötzlich gestorben. Das ist dann wirklich traurig und schwierig, weil ich den Menschen lieb gewonnen und sie lange vermisst habe. Wenn Frau Sch. von ihrem Tod spricht, sage ich: „Sie sind noch so fit, wer weiß, wer von uns beiden als erstes gehen muss.“ Ich hoffe, wir können noch viel Spaß miteinander haben, bis sie 100 wird.

19 Mir bringt das Ehrenamt sehr viel

Erika Geyer; 73 Jahre, seit 1 Jahr ehrenamtlich tätig

Frau P., die im Betreuten Wohnen lebt, besuche ich seit einem Jahr. Wir unternehmen dann immer etwas zusammen. Was mir an Frau P. so gefällt, ist, dass sie sehr flott ist und geistig rege. Im Geiste ist sie keine 90-Jährige. Sie sagt auch zu mir: „Ach wissen Sie, ich mag die Gespräche mit Ihnen!“

Sie spielt von der Gesellschaftsschicht her „in einer anderen Liga“ als ich. Trotzdem macht sie da keinen Unterschied zwischen den Menschen, das schätze ich sehr. So hat sie ihren 90-jährigen Geburtstag in einem edlen Hotel gefeiert, wo ich erst gar nicht hingehen wollte. Nachdem ich aber gemerkt habe, wie wichtig es ihr ist, habe ich die Einladung doch angenommen. Es war ein sehr schöner Abend und ich war ganz überrascht, wie lange Frau P. durchgehalten hat. Als ich um 23.45 Uhr Frau P. und ihre 85-jährige Freundin zum Seniorentaxi begleitete, sagte ich: „Ich bin ganz überrascht, dass es so spät ist. Ich dachte, das geht vermutlich so bis 21 Uhr.“ Darauf meinte Frau P.:

„Was denken Sie, ich bin doch Rheinländerin! Je später, desto lustiger!“

Einmal kündigte sie an, dass wir heute ihre Freundin abholen, die auch im Betreuten Wohnen lebt, und zusammen ins Café gehen. Dort verkündete sie dann: „Ich wollte es nicht vorher verraten: ich hätte heute meinen 65. Hochzeitstag, und den wollte ich nicht alleine feiern, sondern mit euch zusammen.“ Wir haben Sekt getrunken und hatten einen netten Nachmittag miteinander. Mir hat es leid getan, dass sie es nicht vorher sagte, denn ich hätte ihr auch gerne eine Freude gemacht und einen Blumenstrauß mitgebracht.

Sie ist eine sehr gepflegte Frau und legt viel Wert auf ihr Äußeres. Bevor ich komme, geht sie oft zum Friseur und lässt sich die Haare richten. Das Täschchen muss immer zu den Schuhen passen.

Neulich hatten wir ein lustiges Erlebnis beim Einkaufen. Da ich immer eine größere Tasche dabei habe, fragte sie

mich: „Frau Geyer, stecken Sie bitte mein Portemonnaie ein?“ Beim Bezahlen an der Kasse fragte sie mich dann: „Frau Geyer, kann ich bitte mein Portemonnaie haben?“ Da mussten wir beide so lachen, denn es machte im Moment den Eindruck, als könne sie nicht selbst ihr Geld bei sich haben. Wir lachen sehr viel miteinander.

Eine andere Dame, die mir Frau Kaufmann vom Seniorennetzwerk Nordstadt vermittelt hat und die ich lange zuhause besucht habe, ist jetzt im Heim. Da besuche ich sie auch noch. Ich kann mich noch gut erinnern, wie ich das erste Mal zu ihr kam. Sie hat mir hinterher erzählt, dass sie zum Fenster hinaus geschaut hat und sich dachte: „Die Frau kommt jetzt zu mir. Jetzt habe ich auch jemand.“ Sie ist so eine liebe Frau. Einmal hat sie mir sogar extra „Kirschamännle“ gebacken, weil sie wusste, wie gern ich das mag.

Ich besuche noch eine türkische Frau, die mich manchmal auch abends anruft und um Hilfe bei Behördenangelegenheiten bittet. Ich begleite sie auch zum Arzt.

Mir bringt das Ehrenamt sehr viel. Die Unterhaltungen tun mir sehr gut. Ich mag alle „meine Frauen“ und bin stolz auf sie, wie sie ihr Leben meistern. Ich

freue mich sehr, wenn Leute im Alter noch aufgeschlossen sind und Umgang suchen mit anderen. Ich bin so zufrieden mit meiner Familie, mit meinen Töchtern. Deshalb fällt es mir auch leicht, Geduld mit anderen zu haben, die es schwerer haben als ich.

20 Es ist ein gutes Gefühl, gebraucht zu werden

Hannelore Grunow; 71 Jahre, seit 5 Jahren ehrenamtlich tätig

Gegen Ende meines Arbeitslebens war mir klar, dass ich mir irgendeine Beschäftigung suchen würde. Nur Rentnerdasein – nein, das war nichts für mich. Dazu fühlte ich mich noch zu jung. Als dann meine Rückkehr nach

Nürnberg feststand, boten sich etliche Möglichkeiten an.

Eine inviva gab es 2008 noch nicht – da hieß es noch „Seniorentage“ – aber eine Frau Wölfel gab es. Und sie war



sehr überzeugend in ihrer Meinung, der häusliche Besuchsdienst wäre etwas für mich. Sie hatte recht! Mit dem Besuchsdienst fing es an. Hinzu kam nach einiger Zeit der Fahrdienst und seit einem Jahr die Leitung eines Stammtisches. Es mehrte sich.

Immer wieder wurde und werde ich gefragt, weshalb ich das auf mich nehme. Ja, warum eigentlich? Sooo jung bin ich auch nicht mehr.

Aber mal ehrlich: Ist es zuviel verlangt, ein wenig seiner Zeit für andere her zu geben? Ein Monat hat etwa 720 Stunden und ich verbringe davon ungefähr 10 bis 12 Stunden für diese ehrenamtliche Tätigkeit. Ist das zuviel? Nein, wenn ich bedenke, was ich zurück bekomme: Dankbarkeit und Freude der Menschen, denen ich behilflich bin und vor allem, ihnen zuhöre. Es ist ein gutes Gefühl, gebraucht zu werden, außerhalb der familiären Verpflichtungen. Außerdem bin ich der Meinung, man kann dem Staat ruhig etwas zurückgeben, der mir bis dato ein ziemlich gutes Leben ermöglichte.

21 Das Ehrenamt gibt mir viel zurück

Anneliese Raab; 76 Jahre, seit 30 Jahren ehrenamtlich tätig

Von Anfang an bin ich dabei. Das Ehrenamt war damals noch nicht so anerkannt, und ich wurde oft gefragt, ob ich nicht „schön dumm“ sei, ohne Geld zu arbeiten. Aber das Ehrenamt gibt mir sehr viel und ist für mich auch mit Verantwortung und Verbindlichkeit verbunden. Denn der Mensch wartet doch auf meinen Besuch und freut sich auf die gemeinsame Zeit. Der Zeitungsartikel, der zum 10-jährigen Jubiläum des ehrenamtlichen Dienstes erschienen ist, drückt für mich nach wie vor alles aus, was mir zu meinem ehrenamtlichen Engagement wichtig ist:* „In einem gewissen Alter ist das Geld nicht mehr so wichtig. Vielleicht macht etwas anderes viel zufriedener.“ Der Artikel hat auf jeden Fall den ein oder anderen zum Nachdenken gebracht.

... sie erkennt mich noch und freut sich, dass ich komme.

Als meine erwachsene Tochter aus dem Haus ging und studierte, wusste ich, dass ich eine neue Aufgabe brauchte, die mich ausfüllt. Zufällig las ich vom ehrenamtlichen Besuchsdienst der Stadt und dachte: „Ein paar Stunden meiner Zeit kann ich einem anderen Menschen schenken.“

Zuerst besuchte ich sechs Jahre lang eine Frau im Rollstuhl, die dann aber dank eines elektrischen Rollstuhls wieder mehr Selbständigkeit gewann.

So lernte ich danach Frau M. kennen, die inzwischen im Heim lebt, die ich aber heute immer noch besuche. Sie hatte mit 18 Jahren einen Motorradunfall, dabei wurde ihr halbes Gehirn zerstört. Als ich anfang, sie zu besuchen, zeigten auch die Kinder und Enkelkinder ein vermehrtes Engagement. Das finde ich hochinteressant: manchmal braucht es

für die Verwandtschaft einen Anstoß von außen, um sich auch wieder intensiver zu kümmern.

Frau M. strahlt trotz ihrer Einschränkungen immer Frohsinn und Herzlichkeit aus, ist immer optimistisch. Inzwischen tut sie sich immer schwerer mit dem Reden: sie will etwas sagen und kann es aber nicht mehr. Das muss schlimm sein. Aber sie erkennt mich noch und freut sich, dass ich komme.

Ich denke mir dann immer: für mich ist diese eine Stunde in der Woche nichts, für sie ein Geschenk. Das Ehrenamt hat mir immer schon sehr viel zurückgegeben und ich bin dankbar für das, was ich habe und dass ich so gesund bin.

** Nürnberger Nachrichten, 6. Oktober 1993, Seite 16*

22 Zeit spenden

Gertraud Ramming; 70 Jahre, seit 14 Jahren ehrenamtlich tätig

Als ich mit 55 Jahren in den Vorruhestand ging, stand für mich fest, ich will Menschen etwas von meiner freien Zeit abgeben, dafür spende ich nichts. Man weiß nie genau, wo das Geld hinfließt.

So meldete ich mich beim ehrenamtlichen Besuchsdienst der Stadt Nürnberg. Kurz zuvor stand ein Artikel in der Zeitung, der mir auffiel. Mit der zuständigen Sach-

bearbeiterin Frau Wölfel führte ich einige recht herzliche Gespräche, bevor sie mir den Vorschlag machte, einen älteren Herrn zu besuchen, den man aber immer nur bis 9.00 Uhr erreichen könne. So kam ich zu „meinem alten Herrn“, den ich fast 10 Jahre besuchte.

Es waren lustige und auch deprimierende Eindrücke, die ich bekam. Er war schon sehr dement und verließ immer

um 9.00 Uhr seine Wohnung. Er akzeptierte mich, obwohl mein Name für ihn „Schall und Rauch“ war. Die Stimme erkannte er, und so war ich mal Frau XY, mal eine fremde Frau, aber immer freute er sich und lachte mit mir. Viel von früher erzählte er mir und auch, dass er in Regensburg aufgewachsen sei. Voll Elan schlug ich ihm vor „Wir fahren zusammen nach Regensburg mit dem Zug.“ Ich

wollte ihn abholen, aber er war sehr bestimmt, er komme zur angegebenen Zeit zum Bahnhof. Hier begann mein Lernen, mit der Demenz zu leben. Er kam nicht, und als ich ihn zu Hause fragte, war alles ausgelöscht. Die ganzen Jahre erlebte ich Dinge, mit denen ich mich befassen konnte. Mal hing die Wurst an der Lampe für schlechte Zeiten, mal kochte das Hähnchen schon

Mal hing die Wurst an der Lampe für schlechte Zeiten, mal kochte das Hähnchen schon Tage am Herd.

wollte ihn abholen, aber er war sehr bestimmt, er komme zur angegebenen Zeit zum Bahnhof. Hier begann mein Lernen, mit der Demenz zu leben. Er kam nicht, und als ich ihn zu Hause fragte, war alles ausgelöscht. Die ganzen Jahre erlebte ich Dinge, mit denen ich mich befassen konnte. Mal hing die Wurst an der Lampe für schlechte Zeiten, mal kochte das Hähnchen schon

Tage am Herd. So konnte er nicht mehr in der Wohnung bleiben, und er kam ins Altenheim. Hier war er gut versorgt, und ich besuchte ihn weiter.

Karl May hat er viel gelesen in der Vergangenheit, und so war er erfreut über Bücher von Karl May. Ob er sie gelesen oder alles aus der Erinnerung war – was weiß man. Die Bücher lagen aber immer auf seinem Nachttisch. Da mein Lebensgefährte auch in Rente ging, gingen wir ihn zusammen besuchen. Mit der Unterhaltung wurde es immer schlechter, und so versuchten wir es mit Karteln. So entstand jede Woche eine Kartelrunde, und wir spielten 66. Wie durch ein Wunder konnte er zusammenzählen, austeilen und hatte die Spielregeln im Kopf. Eine gute Stunde konnte er sich konzentrieren, dann war Ende. Viele Monate hielt dies an, bis er immer mehr abbaute. Eines Tages kamen wir und uns wurde mitgeteilt, dass er verstorben ist. Es tut mir heute noch leid, dass ich ihn auf seinem letzten Weg nicht begleiten konnte.

Nach einer Pause habe ich wieder eine Dame, die im Rollstuhl sitzt, und ich lerne wieder dazu.

Somit habe ich bis heute nicht bereut, lieber Zeit zu spenden als Geld.

23 Niemand ist nutzlos in dieser Welt ...

Susann Richter; 29 Jahre, seit 5 Jahren ehrenamtlich tätig

Vor sechs Jahren kam ich quasi als „Landei“ nach Nürnberg und wurde bis zu diesem Zeitpunkt weder mit einer Großstadt noch mit der fränkischen Lebensweise konfrontiert. Da ein Umzug in eine neue Umgebung und Wohnung auch eine gute Gelegenheit ist, den alten Ballast abzuwerfen und mit alten Gewohnheiten bzw. Eigenheiten zu brechen, nutzte ich die Chance. Ich wollte meine neu gewonnene Zeit dazu nutzen, jemandem etwas Gutes zu tun. Nach einigem Hin und Her entschied ich mich dafür, mich beim Seniorenamt als ehrenamtlicher Besuchsdienst zu melden.

So lernte ich Lilo kennen und sollte damals noch nicht ahnen, wie sehr wir trotz eines Altersunterschieds von 57 Jahren voneinander lernen würden. Zunächst hatte jedoch ich viel zu lernen, und zwar die fränkische Sprache. Ich begann damit, ein bis zwei Mal pro Woche für Lilo den Einkauf zu übernehmen. Nachdem ich den Einkaufs-

zettel beim Entgegennehmen nur vage überflogen hatte, fand ich mich des Öfteren im Supermarkt wieder ohne den Hauch einer Ahnung, was ich denn da überhaupt mitbringen sollte. Nur mit einigem Aufwand gelang es mir, dass mir andere Konsumenten von besagtem Einkaufszentrum erklärten, dass ich Baggers nicht in der Spielzeugabteilung und Schoggozievala nicht in der Gemüseabteilung suchen musste, dass Bodaggn kein Reinigungsmittel ist und dass ich mich für ein Muggnbad-scha und Buddlasba wohl vergeblich in die Apotheke bemühen würde. Netterweise wurde mir auch gleich erläutert, dass es sich bei Stadtwoschd mit Musik nicht wie erwartet um eine lokalpolitische Veranstaltung handelte.

Auch in den Gesprächen mit Lilo lernte ich so einiges über den fränkischen Sprachgebrauch, z.B. dass „allmächna“ und „fei“ wichtiger sind als jedwede Satzzeichen und inflationär verwendet werden müssen.

Nach und nach ging jeder Einkauf etwas schneller vonstatten, und mit meinem Verständnis für die fränkische Sprache wuchs auch die Freundschaft zwischen Lilo und mir. Auf der anderen Seite brachte ich Lilo bei, und das jede Woche aufs Neue, wie man die Lottozahlen im Videotext findet, sowie welche der Tasten auf der neuen, mit Bedienelementen überhäufteten Fernbedienung welche Wirkung nach sich zogen. Ferner stand ich natürlich auch bei dringenden Verschaltungen und Umschaltpannen (Franken-Fernsehen ist verschwunden) für eine telefonische Notfallberatung zur Verfügung, wovon Lilo gerade bei Familienfeiern, in den frühen Morgenstunden und ab und an während wichtigen Dienstbesprechungen gerne Gebrauch machte.

Wir verbrachten viele schöne Stunden und Heimatfilmnachmittage (Sepp verliebt sich in Heidi und gesteht ihr bei einem Lied auf 150dB seine ewige Liebe) mit Maibowle in ihrer kleinen Wohnung. Bis sich nach einiger Zeit Lilos Gesundheitszustand stark verschlechterte. Damit begannen für uns beide zwei schwere Jahre mit vielen Höhen und Tiefen. Lilo war oft dehydriert und stark verwirrt, und ich wusste beim Betreten der Wohnung nie, was

mich genau erwarten würde. Oftmals war sie aufgrund ihrer Krankheit sehr beleidigend, unflätig und sehr undankbar mir gegenüber. Lange Wochen war Lilo der Meinung, dass ihre Mutter mit in der Wohnung lebte (die war allerdings schon vor Jahren gestorben), ihre Tasche und andere Dinge geklaut wurden (meist fanden sich diese nach einigem Suchen im Schrank) oder sie statt einer Straße einen prächtigen Rosengarten vor dem Fenster hatte.

Einige Male war sie nach einem Sturz ins Krankenhaus gekommen. Nach einer Weile war klar, dass Lilo nicht mehr alleine zu Hause leben kann und das Letzte, was sie von ihrem verstorbenen Freund noch besaß, ihre Wohnung und ihr Zuhause, aufgeben musste. Nur mit gutem Zureden und viel Vertrauen war es möglich, sie davon zu überzeugen, dass die Unterbringung in einem Seniorenheim das Beste für sie sei. Glücklicherweise ist Lilo jetzt dauerhaft in einem sehr guten Heim untergebracht und hat sich seither wieder komplett gewandelt. Verwirrungen und Beleidigungen sind nun passé und sie hat selbst nach einem dreiviertel Jahr im Rollstuhl wieder gelernt selbstständig zu laufen.

Auch wenn Lilo jetzt nicht mehr direkt auf meine erworbenen Einkaufskünste

angewiesen ist, besuche ich sie natürlich weiterhin regelmäßig. Ihr Terminplan ist heute fast genauso ausgelastet wie meiner. Mit Singen, Gymnastik, Gedächtnistraining, Kochen, Basteln, Konzerten, Festen und Ausflügen wird es ihr nie langweilig. Unsere kleinen Sprachbarrieren haben wir beibehalten, wenn auch leicht anderer Natur.

Rückblickend gab es durchaus viele Situationen, in denen ich mich gefragt habe, warum ich dieses Ehrenamt überhaupt noch weiter führen soll. Einige Male hatte ich mir gar überlegt, das Handtuch zu werfen. Doch auch nach noch so viel Überlegen hätte ich es nicht über das Herz gebracht, Lilo in ihrem größten Elend alleine zu lassen. Das haben wir mittlerweile gemeinsam überstanden und Lilo geht es heute besser als jemals zuvor. An die schwere Zeit kann sie sich aufgrund ihrer damaligen Krankheit nur sehr vage erinnern, dennoch ist sie sehr dankbar, dass ich sie in dieser Zeit nicht allein gelassen habe. Als ich sie einmal mit einem Bekannten besucht habe und kurz das Zimmer verließ um eine Vase zu organisieren, hat sie ihm erzählt, dass es sie ohne mich nicht mehr geben würde. Das hat mir noch einmal bestätigt, dass es sich gelohnt hat durchzuhalten. In der Hoffnung, dass sich noch viele

weitere Personen für dieses wichtige Ehrenamt finden werden, schließe ich mit den Worten von Charles Dickens „Niemand ist nutzlos in dieser Welt, der einem anderen die Bürde leichter macht.“





24 Es ist mir eine Ehre

Hannelore Rödlbach; 74 Jahre, seit 4 Jahren ehrenamtlich tätig

Ein Amt übe ich nicht aus, aber ich habe die Ehre, einen Menschen, welchen ich vorher nicht kannte, durch seinen Alltag begleiten zu dürfen.

Einen Menschen, welcher im Leben sicher auch Glück und Freude erlebte, aber dann später tiefe Abstürze, Gewalt, Verzweiflung und Armut.

Frau Thiel vom Seniorenamt hat mich auf diese Situation aufmerksam gemacht und gefragt, ob ich mir vorstellen könnte, mich hier einzubringen.

Ich habe Zeit – Zeit, welche ich jemandem anbieten kann, der nicht in der Mitte unserer Gesellschaft steht. Deshalb habe ich zugesagt, obwohl mir



von vornherein bewusst war, dass ich erst mal auch um Vertrauen, gegenseitiges Vertrauen werben muss.

Ich habe einen Menschen kennen gelernt, welcher trotz widriger Umstände sich etwas „hochgestrampelt“ hat, aus dem Obdachlosenmilieu und betreuten Wohnen in eine 2-Zimmer-Wohnung ziehen konnte, seit Jahren den Straßenkreuzer verkauft und ein ganz treuer Club-Fan ist.

An einem Tag in der Woche verbringen wir einige Stunden zusammen, frühstücken erst mal, ratschen, „lassen“ den Club gewinnen und auch leider verlieren, machen die Wäsche und die Hausarbeit gemeinsam.

Es wird halt wieder Ordnung gemacht. Dies ist für mich ein Beitrag, diesem Menschen den „Wohnungsalltag“ wieder näher zu bringen.

Dieser Tag in der Woche ist für mich wichtig, denn hier kann ich auch für mich persönlich etwas Sinnvolles tun, helfend eingreifen und von meinem Glück, welches ich im Leben doch hatte, ein ganz klein bisschen zurückgeben.

Es ist mir eine Ehre, diesem Menschen zur Seite stehen zu dürfen, nicht be-

vormunden, sondern begleiten, aber auch Respekt und Zutrauen entgegen zu bringen.

25 Eine einzigartige Freundschaft

Günther Sengewald; 86 Jahre, seit 13 Jahren ehrenamtlich tätig

Als meine Frau 1996 starb und ich Witwer wurde, habe ich mich nach etwas Sinnvollem umgeschaut. Zunächst habe ich mich ausschließlich in meiner evangelischen Gemeinde für meinen Nächsten engagiert, aber das hat mich nicht ausgefüllt.

Eines Tages kam ich wegen einer Eintrittskarte ins Seniorenamt und lernte dabei Frau Wölfel kennen. Nach einem ausführlichen Gespräch mit ihr erklärte ich mich spontan bereit, ab sofort ehrenamtlich im Besuchs- und Fahrdienst des Seniorenamts tätig zu sein. Sie war es auch, die zu mir sagte: „Das ist etwas für Sie, ein ganz, ganz einsamer Mensch.“ Und das war „mein“ Kaya tatsächlich: Der einstige Goldschmied war 1970 aus der Türkei nach Deutschland gekommen, wo er in der Metallgießerei arbeitete – bis zu seiner schweren Erkrankung 1982/83. Kaya litt an Muskelschwund und Asthma, er hatte eine Leberoperation hinter sich und war, als wir uns kennen

lernten, schon seit über zehn Jahren an den Rollstuhl gefesselt. Tochter und Sohn waren längst aus dem Haus, die Ehe geschieden. Der unheilbar Kranke, vom Sauerstoffgerät abhängig, verließ bis auf die Arztbesuche nie seine Wohnung, richtiger gesagt: seine Küche. Denn dort lebte er, dort befand sich auch sein winziger Fernsehapparat. Ich besorgte extra einen größeren. „Meinen Freund“ nannte er ihn.

Kaya und ich haben uns nach kurzer Zeit geduzt. Und mit Wangenkuss begrüßt, wie in Kayas alter Heimat üblich. Wir haben miteinander Tee getrunken, Mühle oder Mensch-ärgere-dich-nicht gespielt, zweimal konnte ich ihn zum Stammtisch mitnehmen. Aber vor allem haben wir eins getan: miteinander geredet, einander zugehört. Dass er Moslem und ich Christ war, war nicht wichtig – wir haben uns verstanden. Wir hatten keine Geheimnisse voneinander. Nur das eine habe ich ihm nie gestanden: Dass ich ahnte, dass er in-

zwischen auch noch an Magenkrebs litt.

In dem einen Jahr, in dem ich Kaya besuchen konnte, ist dieser Mann fröhlicher geworden und noch einmal aufgeblüht. Und ich selbst bin innerlich reicher geworden. „Du bist mein Bruder“, hat Kaya einmal zu mir gesagt. Kann es einen schöneren Dank, ein schöneres Zeichen für Sympathie geben? Mein Bruder Kaya ist im Alter von nur 65 Jahren gestorben. Ich war sehr traurig – ich habe einen Freund verloren.

Dass er Moslem und ich Christ war, war nicht wichtig – wir haben uns verstanden.

26 Marthas leuchtende Augen

Rudolf Stumpp; 72 Jahre, seit 3 Jahren ehrenamtlich tätig

Als ich mich vor etwa drei Jahren entschlossen hatte, als Freiwilliger im häuslichen Besuchsdienst tätig zu sein, war ich voller Erwartung, was da so auf mich zukommen könnte.

Inzwischen habe ich schon einige zu Betreuende kennen gelernt und darf sagen, dass es mir jedes Mal ein gutes Gefühl vermittelt, jemand besucht zu haben. Wenn ich spüre, dass ich dem jeweiligen Menschen damit eine Freude bereiten konnte, macht mich das froh.

Es begann mit dem Besuch bei einer 87-jährigen Dame. Nennen wir sie Martha. Als ich das erste Mal, zusammen mit Martha, an ihrem Wohnzimmer saß, war sie sehr wortkarg und blickte traurig zu Boden oder zur Wand.

Als Martha bei meinem dritten oder vierten Besuch die Türe öffnete, sah ich sie zum ersten Mal lächeln. Sie verkündete mir freudig, dass sie einen Kaffee

für uns gemacht habe. Dieser Vorgang gab mir viel, zeigte er doch, dass unsere gemeinsamen Gespräche Früchte trugen.

Im Laufe der Zeit stellte ich fest, dass es sich bei Martha um eine Frau handelte, die hoch intelligent ist, und ich erfuhr bei einem unserer Gespräche, dass sie bei einem großen Uhrenhersteller Chefsekretärin gewesen war.

Es stellte sich heraus, dass ihr Interessengebiet das Mittelalter ist, und da auch ich ein Anhänger dieser Epoche bin, hatten wir viele und auch sehr interessante Gespräche über dieses Zeitalter. Manchmal waren wir gegenteiliger Meinung und kämpften dann, im positiven Sinn, um Beweise, die unsere jeweilige Behauptung untermauern sollten.

**Es stellte sich heraus,
dass ihr Interessengebiet
das Mittelalter ist ...**



Bei jedem meiner späteren Besuche sah ich, wenn ich die letzten Stufen zum Eingang der Wohnung hochging, Martha mit lachendem Gesicht an der geöffneten Türe stehen. Der Kaffee stand meist schon auf dem Tisch und es begannen wieder zwei unterhaltsame Stunden.

Dies alles bedeutet mir immer noch sehr viel, und am meisten stolz bin ich darauf, Marthas Augen wieder zum Leuchten gebracht zu haben.



27 Das Ehrenamt hat mich geformt für's Leben

Marga Weigand; 76 Jahre, seit 30 Jahren ehrenamtlich tätig

Meine Tochter besuchte von der Kirche aus ein Ehepaar, nach einiger Zeit verstarb der Mann und sie besuchte weiterhin Frau M. Als sie zur Massage- schule nach Bad Füssing ging, war ihre große Sorge: „Was mach ich jetzt mit Frau M.?“ Da sagte ich spontan: „Da geh' ich hin!“ Zu Beginn meiner Besuche bei Frau M. kam regelmäßig Schwester Rosi vom Sozialamt (das Seniorenamt gab es damals noch nicht), die sich um Frau M. kümmerte. Sie sagte zu mir: „Ich melde Sie offiziell an als Ehrenamtliche.“ Ich wollte das eigentlich gar nicht, aber sie ließ es sich nicht ausreden. So war ich also als Ehrenamtliche registriert und nach meinen Besuchen bei Frau M. kamen immer wieder neue Anfragen dazu. Ich habe in den jetzt 30 Jahren meiner ehrenamtlichen Tätigkeit insgesamt ungefähr 12 Leute regelmäßig besucht, die meisten von ihnen über eine lange Zeit von sechs bis sieben Jahren.

Dabei hatte ich viele schöne, eindrückliche Erlebnisse, aber auch einige nach-

denkswerte, die mich teilweise heute noch beschäftigen.

Frau M. war herzkrank und hatte eines Tages einen Zusammenbruch. Ich habe den Notarzt gerufen, die Schwester kam dazu und wir durften im Sanitäts- auto zum Theresienkrankenhaus mit- fahren. Während wir warteten, hörte ich aus dem Behandlungszimmer ein dumpfes, lautes Geräusch, das mich sehr erschreckte. Schwester Rosi erklärte mir, dass Frau M. reanimiert wurde. Sie hat dann noch ein halbes Jahr gelebt. Dieses Geräusch und meinen Schreck dabei habe ich bis heute nicht vergessen.

Eine zeitlang hatte ich zwei Damen be- sucht, beide am gleichen Tag. Zu der einen ging ich gleich morgens, richtete ihr Frühstück und brachte etwas zum Mittagessen mit. Nachmittags besuchte ich dann die andere Seniorin. Mein Mann war noch in der Arbeit und die Kinder ausgezogen, so konnte ich mir das gut einrichten. Als die „Nachmit-

tags-Dame“ erfuhr, dass ich noch eine andere am gleichen Tag besuche, war sie richtig eifersüchtig, und ich musste dann einen anderen Tag für sie auswählen. Sie wollte, dass es nur „ihr“ Tag ist. Dieser Dame lief eines Tages die Waschmaschine aus, der ganze Boden war zerstört und sie sehr verzweifelt. Ich nahm alles in die Hand, holte bei ARO Muster für einen neuen Boden, ließ sie auswählen und organisierte, dass ein neuer Boden verlegt wurde. Als es dann so weit war, machte sie mir Vorwürfe, weil sie 3 Tage nicht rein durfte in die Küche...

Gut erinnere ich mich noch an eine Dame in St. Jobst. Sie hatte fünf Kinder, aber war die einsamste Frau, die es gab. Ich habe sie regelmäßig besucht, wir sind oft auch zum Kaffeetrinken gegangen. Eines Tages habe ich sie angerufen, sie ging nicht ans Telefon. Als sie auch am nächsten Tag nicht ans Telefon ging, wandte ich mich an Frau Wölfel. Die Polizei wurde eingeschaltet und die Wohnung aufgebrochen. Es stellte sich heraus, dass sie schon zwei Tage tot im Bett lag. Das macht mich heute noch traurig, sie war so eine nette Frau. Ich frage mich, warum keines ihrer Kinder regelmäßig bei ihr angerufen hat, so dass es schon früher aufgefallen wäre, dass etwas nicht stimmt.

Das Ehrenamt hat mich geformt für's Leben. Meine Lebensanschauung ist ganz anders geworden: man wird bescheidener und verlangt nicht so viel vom Leben. Meine eigene Situation schaue ich ganz anders an. Ich bin für vieles dankbar, zum Beispiel für den Zusammenhalt in unserer Familie. Meine Kinder und mein Mann haben mich immer unterstützt bei meinem Ehrenamt, haben teilweise „meine“ Seniorinnen auch besucht. Das stärkt natürlich sehr.

Wegen meines Rückens wollte ich schon so oft mit meinem Ehrenamt aufhören. Aber ich kann nicht. Warum? Weil dann was fehlt! Wenn ich die Dankbarkeit der Seniorinnen und Senioren erlebe, das Leuchten in ihren Augen, dann weiß ich, dass ich so lange weitermache, wie es einigermaßen gesundheitlich geht!

Erfüllte Träume

- 28. Kutschfahrten (Renate Brandl)**
- 29. Zum Leben gehören Erinnerungen und Dank
(Richard Gelenius)**
- 30. Versöhnung (Silvia Lipka)**

28 Kutschfahrten

Renate Brandl; 68 Jahre, seit 15 Jahren ehrenamtlich tätig

Ich möchte von Frau S. erzählen. Sie war eine stolze, elegante Frau – sozusagen eine Dame vom Scheitel bis zur Sohle.

Ich habe sie regelmäßig zum Senioren-Stammtisch gefahren, der früher noch in der Veilhofstraße war. Vor diesem Termin ging sie immer zum Friseur. Sie hatte einen kleinen Hund, der in der Tasche auch immer mit zu diesem Seniorennachmittag kam. Sie mochte Tiere sehr gerne, vor allem Hunde und Pferde. Zu Pferden hatte sie einen ganz besonderen Bezug: sie war früher in den Ferien bei ihrem Großvater, der sie am Bahnhof mit der Pferdekutsche abgeholt hat. Das liebte sie und hat oft davon erzählt. Wir sind manchmal nach dem Kaffeenachmittag noch nach Wetzendorf zu dem Pferdebauer gefahren und haben einfach eine Weile den Pferden auf der Koppel zugehört. Das war für sie immer so ein richtiger Höhepunkt des Tages.



Ihr größter Wunsch war, noch einmal mit einer Pferdekutsche zu fahren. Sie war bereits über 90 Jahre alt und saß für größere Unternehmungen und Ausflüge im Rollstuhl. Ihre Tochter hielt dies deshalb für einen nicht umsetzbaren Plan: „Wie willst du denn in



die Kutsche einsteigen? Überleg mal, was da alles passieren kann!“ Mich ließ dieser Wunsch nicht mehr los, und ich dachte mir „Wenn es möglich ist, warum soll ich es dann nicht machen?“ Also fuhr ich mit meinem Mann zu einem Pferdezüchter in Pollanten bei Mühlhausen, von dem ich wusste, dass er Kutschfahrten anbietet. Er war sehr aufgeschlossen für das Vorhaben und sah auch kein Hindernis darin, die alte Dame in die Kutsche zu bekommen: „Ka Problem, die bringe me scho nauf!“.

So machten wir es also fest, vereinbarten einen Termin im Mai. Mit Frau S. machte ich aus, dass sie ihrer Tochter vorher nichts Genaues erzählt, um sie nicht unnötig zu beunruhigen, sondern ihr nur sagt, dass wir einen Ausflug machen. Hinterher konnte sie ihr ja die Fotos zeigen, die wir gemacht haben.

Zusammen mit meinem Mann und einer anderen Ehrenamtlichen, die Frau S. auch regelmäßig besuchte, holten wir Frau S. am Morgen des Ausflugstages zuhause ab und fuhren mit ihr nach Neumarkt.

Da der Termin für die Kutschfahrt nachmittags war, gingen wir zuerst gemeinsam in den Jura-Zoo in Neumarkt. Dort

gibt es einen Streichelzoo, wo Frau S. „hin und weg“ war. Ich habe ihr ein kleines Zicklein auf den Schoß gelegt, damit sie es streicheln konnte, und sie hat nur noch gestrahlt vor Freude über dieses schöne Erlebnis. Es war schwierig, auf den Schotterwegen mit dem Rollstuhl zu fahren, aber zum Glück war Frau S. ja leicht.

In der Gaststätte „Moosstube“ direkt am Zoo haben wir sehr gut zu Mittag gespeist, und zum Abschluss haben wir uns ein Schnäpschen gegönnt. Sie hatte es immer sehr gerne, wenn es etwas Besonderes gab, und das war ja auch ein ganz besonderer Tag!

Danach sind wir weitergefahren nach Pollanten zum Pferdebauern. Dort konnten wir in aller Ruhe kleine Hasen und Enten beobachten und vor allem die Vorbereitungen für die Kutschfahrt – das Aufzäumen und Einspannen der Pferde – miterleben. Ganz ehrlich gesagt: als ich die Kutsche gesehen habe, hatte ich plötzlich auch etwas Bedenken. Dann war es soweit: kaum hatte ich mich versehen – ruck zuck war Frau S. in der Kutsche. Es war wirklich unkompliziert: ein Mann schob sie hoch, der andere zog sie von oben mit gekanntem Griff in die Kutsche. Es war alles vorbereitet: eine Decke, Kissen

und ein Polster für den Rücken, da sie Rückenprobleme hatte. Etwa eine halbe Stunde ging es dann in der Kutsche am alten Kanal entlang und durch den Wald. Der Kutscher hat immer wieder etwas erzählt. Die Pferde liefen mal schneller, mal langsamer. Frau S. war rundum glücklich – dass sie das noch einmal erleben durfte, wo sie schon dachte, das wäre nicht mehr möglich!

Anschließend gab es in der Kutschstube eine leckere Torte und Kaffee.

Es gibt dort einen angelegten Gebirgs-garten, und zum krönenden Abschluss hat der Chef uns alle noch mit Goaß-schnalzen* überrascht! Erschöpft, aber glücklich und zufrieden sind wir heimgefahren. Es war ein rundum gelungener Tag, an den ich heute noch gerne denke. Wie schön ist es doch, wenn man einem alten Menschen einen Lebensraum erfüllen kann!

** Das ist ein bayerisch-österreichischer Brauch. Der Name erklärt sich aus der Bezeichnung für die Fuhrmannspeitsche, der Geißel, im bairischen Dialekt „Goaß“. Schnalzen bezeichnet das laute und schnelle Krachen oder Knallen mit der Geißel.*

29 Zum Leben gehören Erinnerungen und Dank

Richard Gelenius; 66 Jahre, seit 30 Jahren ehrenamtlich tätig

Eine meiner ersten Bezugspersonen als Ehrenamtlicher im häuslichen Besuchsdienst war Ende der achtziger Jahre die heute bereits verstorbene Theresia K.

Die kulturell sehr interessierte, aber auch oft an die Vergangenheit denkende Seniorin schilderte mir schon zu Beginn unseres Kennenlernens ihre Lebenssituation in der Kriegs- und Nachkriegszeit, als sie für einige Zeit von Nürnberg aus nach Nord-Stetten in die Nähe des heutigen Altmühlsees evakuiert wurde. Dankbar fand sie in diesem kleinen, nur von landwirtschaftlichen Anwesen geprägten Ort unterhalb des Hahnenkamms bei Bauersleuten Unterkunft. Mit dieser Familie hatte sie erst Jahre nach ihrer Rückkehr nach Nürnberg wieder Kontakt.

Man schrieb sich, später telefonierte man und brachte sich somit auf den neuesten Stand der jeweiligen Lebenssituation. Gelegentlich machte die bäuerliche Familie mit eigenen Produkten, die sie ihr in die Sozialwohnung im

4. Stock in der Südstadt brachten, eine beziehungsreiche Freude.

Ihr Nachkriegsdomizil Nord-Stetten hatte sie seit dieser „Notzeit“ nicht mehr besucht.

Frau K. war überrascht und dankbar, dass ich sie erstmals wieder an einem Samstag-Nachmittag in diesen idyllischen Ort zu dieser hilfsbereiten Familie begleitete. Bei diesem Wiedersehenstreffen wurden so manche Erinnerungen – gerade auch für mich als nach dem 2. Weltkrieg Geborenen wertvolle Kenntnisse an diese schwere Zeit – wach.

Die Dankbarkeit über diese seinerzeitige Gastfreundschaft und die daraus erwachsene Beziehung – auch zu den inzwischen in Nord-Stetten dazu gekommenen Kindern und Enkeln – kam bei unseren Begegnungen im Rahmen des Besuchsdienstes, die sich auf fast 10 Jahre erstreckten, von ihr mehrfach zum Ausdruck.

30 Versöhnung

Silvia Lipka; 77 Jahre, seit 15 Jahren ehrenamtlich tätig

Als ich mit meinem Ehrenamt anfang, fragte mich Frau Wölfel, was ich mir so vorstelle. „Jemand, der nicht mehr so rauskommt, der nicht mehr so beweglich ist, vielleicht im Rollstuhl spazieren gefahren werden will.“ Da sagte sie, sie habe eine Dame über den Weißen Ring vermittelt bekommen, die im Rollstuhl sitzt und sich genau das wünscht, was ich gerne machen wollte. Es hat dann mit Frau B. gleich beim ersten Besuch gepasst. Ich bin immer dienstags von 12.00 bis ca. 17.00 Uhr zu ihr gegangen und habe sie immer ausgefahren bei jedem Wetter, auch bei Schnee. Sie kam sonst nie aus dem Haus. Sie hatte einmal junge Kerle „angeheuert“, die eingekauft haben, aber sie haben sie nie im Rollstuhl ausgefahren.

Wir sind zusammen zum Augenarzt und zum Zahnarzt gegangen. Die Aufzüge in den alten Häusern waren oft so eng, die Fußraster vom Rollstuhl passten nicht rein. Dann musste ich sie wegmachen und oben angekommen wieder hinmachen. Ihr tat das leid,

sie sagte in solchen Momenten: „Ich mach' Ihnen so viel Arbeit!“ Ich erwiderte: „Das ist für mich kein Problem – solange ich das kann, mach ich das!“

Wir hatten ein sehr gutes Verhältnis, sie hat mir ihr ganzes Privatleben erzählt, was sie selbst als Kind erlebt hat, von ihrer Arbeit, ihrer Ehe, ihren Kindern. Sie hatte sich von ihrem Mann getrennt, als ihre drei Kinder klein waren, und die Kinder bei ihm zurückgelassen. Das war ein furchtbarer Schritt für sie, der sie ihr Leben lang belastete. Sie war damals nahe dran, mit den Kindern „ins Wasser zu gehen“, weil die Situation so unerträglich für sie war.

Als es ihr zunehmend schlechter ging, sprach sie immer mehr davon, wie sehr sie darunter leidet, dass sie gar keinen Kontakt mehr mit ihren Kindern hat. Sie hatte ihr ganzes Geld gespart und sich nichts gegönnt, um es mal ihren Kindern zu vermachen. Als ich sie einmal fragte „Soll ich mich mal einschalten?“, bejahte sie. Sie selbst hätte sich

aus Angst vor Ablehnung nie getraut, diesen Schritt zu gehen. Sie wollte auch nicht, dass der Eindruck entsteht, dass sie jetzt ankommt, wo sie krank ist und Hilfe braucht. Für mich als neutrale Person war es einfacher, ich konnte es von meiner Warte aus beschreiben.

Ich habe also die Kinder angeschrieben und in neutralen Worten erklärt, wer ich bin, den Wunsch ihrer Mutter nach Versöhnung geschildert und dass sie ihnen gerne erklären möchte, warum sie damals so gehandelt hatte. Die Frau des ältesten Sohnes antwortete mir, und wir haben ein paar Mal miteinander telefoniert und uns gleich gut verstanden. Nach mehreren Gesprächen vereinbarten wir, dass sie zusammen mit ihrem Mann, dem Sohn von Frau B., und der Tochter von Frau B., nach Nürnberg kommen würden. Es war eine sehr berührende Angelegenheit: ich durfte miterleben, wie sie sich nach 50 Jahren wieder gesehen haben. Sie haben sich gleich wieder gut verstanden und waren auch ihrer Mutter nicht mehr böse. Es war damals eine harte Sache für sie, aber inzwischen waren sie ihr nicht mehr gram.

Ihr jüngster Sohn kam dann 14 Tage später. Er war etwas reservierter, hat nach außen hin aber auch gezeigt, dass

er die Situation inzwischen akzeptiert.

Der älteste Sohn und die Schwiegertochter haben nach diesem Treffen oft mit Frau B. telefoniert. Als sie immer schwächer wurde und fast schon Pflegestufe 3 hatte, machte ich mir immer mehr Sorgen, wie es mit ihr weitergehen sollte. Ich habe mit der Schwiegertochter deswegen oft telefoniert. Sie und ihr Mann haben dann die Mutter tatsächlich zu sich genommen – das war nach der ganzen Vergangenheit ein großer Schritt! Als die Krankheit weiter fortschritt, kam sie die letzten Monate vor ihrem Tod doch ins Heim. Sie war 76 Jahre alt, als sie starb. Ich habe sie 7 Jahre lang besucht.

Die Versöhnung mit den Kindern lag mir sehr am Herzen, Frau B. sollte in Ruhe ihrem Ende entgegensehen können. Es hat sie so sehr belastet und hat sich dann am Ende doch zum Besten für sie gewendet. Ich habe mir damals gedacht „Mehr als ablehnen können sie nicht.“ Aber ich hätte auch nicht so leicht aufgegeben, hätte zum Beispiel zuerst ein Treffen mit mir alleine vorgeschlagen. Ich bin sehr dankbar, dass sich die Sache so positiv gewendet hat. Mit der Schwiegertochter bin ich heute noch im Kontakt, wir telefonieren immer mal wieder oder ich schreibe ihr – das ist auch sehr schön.

Abschiede

31. Eine sehr, sehr schöne Zeit (Maria Croitoru)
32. Der Leihenkel (Robert Fritsche)
33. Manchmal war es schwierig (Angelika Krönert)

31 Eine sehr, sehr schöne Zeit

Maria Croitoru; 62 Jahre, seit 11 Jahren ehrenamtlich tätig

Seit 11 Jahren besuche ich Frau W., damals 87 Jahre alt. Meine Mutter war an ihrem 75. Geburtstag im November 1999 gestorben. Da war ich immer so traurig und habe viel geweint. Meine Betreuerin vom Sozialamt fragte mich „Wollen Sie was machen?“ und schlug mir eine ehrenamtliche Tätigkeit beim Seniorenamt vor. Ich bin dann zu Frau Wölfel gegangen, die mir gleich Frau W. vorschlug, da sie wie ich auch aus Rumänien ist. Wir haben uns auf Anhieb verstanden, und so ist das bis heute geblieben. Wir sind zusammen einkaufen gegangen, zum Arzt und zur Apotheke. Sie hat mir viel erzählt, von ihrer Liebe und allerhand Sachen. Mit der Zeit hat sie immer wieder das Gleiche erzählt und ich habe ihr gut zugehört. Das hat ihr gut getan.

Frau W. kam 1997 von Rumänien nach Deutschland, weil ihre Schwester, die hier lebte, sehr krank war. Die Nichte lebt in Mexiko und hatte deshalb ihre Tante Frau W. gebeten, sich um ihre Mutter zu kümmern. Als ihre Schwes-

ter dann im Jahr 2000 verstarb, war das ein richtiger Schock für sie, und sie war sehr einsam in einem fremden Land. Sie flog dann jedes Jahr im Winter zu ihrer Nichte nach Mexiko und blieb dort ein paar Monate. Mit der Zeit steigerte sich die Dauer ihres Aufenthalts in Mexiko, so dass sie sechs Monate hier war und sechs Monate dort. Jetzt wird sie 98 Jahre und die Nichte hat die Wohnung in Deutschland gekündigt. Ende August wird sie dann zusammen mit der Nichte dauerhaft nach Mexiko gehen. Sie freut sich darauf, sie hat dort sechs Katzen, eine wilde Katze hat sie gezähmt.

Momentan ist die Nichte viel unterwegs, und ich gehe jeden Tag zu Frau W. Sie ist sehr dünn und gebrechlich, und ich bringe ihr immer was zum Essen mit. Sie will es oft nicht essen und sagt „Ich hab' spät gefrühstückt. Ich bin nicht hungrig, ich ess' später.“ Jetzt gehe ich später hin und bleibe dabei sitzen, bis sie gegessen hat.

Sie war früher Kinderschwester im Krankenhaus und ist in die Dörfer geritten, wo sie gebraucht wurde. Einmal hat sie mir sogar einen Traum erzählt: in dem Krankenhaus, in dem sie arbeitete, war ein sehr krankes Kind. Da ist ihr eine Frau erschienen, die zu ihr sagte: „Wenn du 10 Jahre von deinem Leben gibst, wird das Kind leben.“ Das hat sie dann getan. Diesen Traum hat sie nur mir erzählt.

Es war eine sehr, sehr schöne Zeit mit ihr. Wir haben uns so gut verstanden. Sie hat mir manchmal Schokolade geschenkt und wollte mir auch andere Sachen kaufen. Das habe ich immer abgelehnt und gesagt: „Nein, ich mach das doch ehrenamtlich.“ Das hat sie nicht verstanden.

Ich bin traurig. Sie ist die erste Person, die ich ehrenamtlich besuche, von der ich mich jetzt trennen muss – nicht, weil sie gestorben ist, sondern weil sie wegzieht und die Nichte vermutlich erst in drei Jahren wieder kommen wird.

32 Der Leihenkel

Robert Fritsche; 45 Jahre, seit 11 Jahren ehrenamtlich tätig

Nun saß ich da, in einem alten Wohnzimmer mit dunkler Ledercouch und in dunklem Holz gehaltenem Möbel.

Neben mir die nette und lebenserfahrene Frau Wölfel vom Seniorenamt und uns gegenüber eine fast achtzig Jahre betagte und vom Leben gezeichnete Dame. Nach dem Tod ihres Mannes lebte sie nun allein in ihrer Eigentumswohnung und hatte etliche Erkrankungen durchzustehen, doch das Schlimmste war die Einsamkeit.

Anfangs war die Frau dort am Esstisch in ihrem Wohnzimmer mir fremd und ich fragte mich, warum in aller Welt ich mich auf so ein Ehrenamt eingelassen habe. Aber nachdem ich schon immer in der Jugendarbeit tätig war und mich auch sonst als Elternbeirat im Kindergarten engagiert habe, wollte ich meine Freizeit sinnvoll bereichern. Außerdem war ich meiner Oma sehr dankbar, was sie alles für mich getan hatte, und so wollte ich auf diesem Weg etwas zurückgeben.

So besuchte ich Frau K. anfangs einmal in der Woche zum Kaffeetrinken. Einmal hat sie was gekauft und einmal habe ich etwas mitgebracht. Wir unterhielten uns über Gott und die Welt. Besonders ins Schwärmen kam sie, wenn sie von ihrem geliebten Mann erzählte, und ich sagte dann oft zu meiner Frau, das muss wirklich Liebe sein, so wie sie über ihn spricht.

Gerne lauschte ich ihren Erzählungen vom Krieg und ihren Erlebnissen in und um Nürnberg während dieser Jahre. Auch welche schwere Zeit sie durchlebte, als sie ihren einzigen Sohn verlor.

Später nach ein paar Jahren gingen meine Besuche über das alleinige Unterhalten hinaus, und ich erledigte für sie das Einkaufen und half bei schriftlichen Erledigungen und Geldangelegenheiten.

So kam es, dass ich immer öfter bei ihr zu Besuch war, und sie wurde nun auch an Weihnachten, Ostern oder an Ge-





burtstagen unserer Familie eingeladen, da sie niemanden mehr hatte, der für sie da war. Sie war uns allen ans Herz gewachsen und gehörte richtig zur Familie. Sie war immer erfreut, wenn ich zu ihr gekommen bin, auch wenn ich mal nicht so viel Zeit hatte oder nicht so gut gelaunt war.

Sie sagte, ich sei ihr „Ersatzenkel“. Später haben wir „Leihenkel“ daraus gemacht. Und von da an hat sie mich mit Vornamen angesprochen. Ich war „ihr Robert“.

Es ging dann leider sehr schnell bergab mit ihrer Gesundheit und ich war noch

ein Jahr lang ihr Betreuer. In dieser Zeit lagen dann plötzlich alle Belange in meinen Händen, von der Heimeinweisung bis zum Kofferpacken oder Essen und Stromabmeldung. Es war nicht immer leicht für mich, und ich war froh, dass mich meine Frau mit Rat und Tat unterstützt hat.

Auch fiel mir anfangs der Besuch im Heim sehr schwer. Sie so zu sehen war nur schwer zu ertragen.

**... acht Jahre lang
eine Bereicherung.**

Schließlich ist sie im Jahr 2010 mit 86 Jahren gestorben. Ich hatte an diesem Abend noch versucht, sie zum Trinken zu bewegen, da sie kaum mehr getrunken hatte. Mich hatte aber beruhigt, dass noch kurz vorher ein Seelsorger bei ihr war, den ich ihr geschickt habe, da ich wusste, sie legte Wert darauf.

Abschließend kann ich sagen, trotz aller Höhen und Tiefen war diese „Bekanntheit“ acht Jahre lang eine Bereicherung. Sie als auch ich haben uns viel geben können.

33 Manchmal war es schwierig

Angelika Krönert; 70 Jahre, seit 6 Jahren ehrenamtlich tätig

Mit Frau Wölfel ging ich zu Frau S. Sie war eine gepflegte Person. Frau S. hatte drei Kinder, aber sie hat immer nur von einer Tochter erzählt.

Am Anfang hatte ich es nicht leicht mit ihr. Wenn ich für sie einkaufte, dann durfte ich das nur in ganz bestimmten Supermärkten tun.

Mit der Zeit ging es ihr immer schlechter. Sie war Jahre zuvor bei einem Heilpraktiker, der ihr ihren Rücken mit Nadeln kaputt gemacht habe. Tatsächlich hatte sie aber Knochenkrebs. Ich begleitete sie zur Krankenkasse, um sie bei Anträgen zu unterstützen. Als sie ins Krankenhaus musste, holte ich sie morgens um 6.30 Uhr ab. Ich begleitete sie mit dem Taxi in die Erler-Klinik. Dort blieb sie drei Tage. Nach fünf Tagen kam sie ins Südklinikum, nach weiteren acht Tagen in ein Heim. Immer wieder musste sie dann vom Heim in Kliniken und wieder zurück. Alle zwei Tage und später jeden Tag habe ich sie besucht. Immer wieder musste ich erle-

ben, dass sie in die Klinik kam. In dieser Zeit ist sie mir so ans Herz gewachsen.

Spiele konnte ich mit ihr nicht machen. Wenn sie verloren hatte, warf sie alles vom Tisch. Sie sagte, sie gewinnt immer. Spaziergänge gingen auch nicht mehr, zu schwach war sie körperlich. Sie brauchte viel Geduld, und ich habe ihr so geholfen, wie sie es wollte.

Leider konnte ich nicht bis zum Schluss bei ihr sein. Beerdigt wurde sie anonym.

Es war eine manchmal schwierige Zeit, aber sie wird immer bei mir im Herzen bleiben. Nach all der Zeit habe ich sie wirklich lieb gehabt. Ein schönes und ein trauriges Ende.

Nicht zuletzt

Freitag, 5.6.2013.

Als ich im vergangenen Jahr aus der
"Kera" entlassen wurde + mich verabschiedete,
hat man mir all, mir jemand zu ver-
mitteln, der mit mir spazieren gehen würde.
Fran hielt mich mich auch bald mit einer
Frau aus der Stadtbandstadt befreundet. Wir
waren uns soeben nie begegnet. -
teilten gehen wir spazieren, lachen + erzählen
aus unserem Leben oder sitzen auf einer
Bank in den Anlagen. Es hat seitdem
wider sich mehr selbstvertrauen, sozusagen,
trotz meiner nun bald 94 Jahre, oft
wieder allein einzurufen kann.
Es bin dem Seniorenrat sein dankbar.
Reider wissen das wir zu wenig dank!

Vielleicht entschuldigen Sie die schlechte Schrift,
es geht nicht mehr besser.

Luis Schön

34 Eine Seniorin kommt zu Wort

Luise Schön, 5.6.2013

Als ich im vergangenen Jahr aus der „Reha“ entlassen wurde und mich verabschiedete, bot man mir an, mir jemand zu vermitteln, der mit mir spaziergehen würde. Frau Thiel machte mich auch bald mit einer Frau aus der Nachbarschaft bekannt. Wir waren uns vorher nie begegnet. –

Seitdem gehen wir spazieren, lachen und erzählen aus unserem Leben oder sitzen auf einer Bank in den Anlagen.

Ich habe seitdem wieder viel mehr Selbstvertrauen, so dass ich trotz meiner nun bald 97 Jahre oft wieder allein einkaufen kann.

Ich bin dem Seniorenamt sehr dankbar. Leider wissen das viel zu wenig Leute!

Bitte entschuldigen Sie die schlechte Schrift, es geht nicht mehr besser.

Impressum:

Herausgeber:

Stadt Nürnberg
Amt für Senioren und Generationenfragen – Seniorenamt
Hans-Sachs-Platz 2
90403 Nürnberg

Verantwortlich:

Ilona Porsch, Fachbereich Quartiersarbeit und Seniorennetzwerke

Gestaltung:

Ulrich Matz Kommunikationsdesign, Nürnberg

Bildnachweise ©:

Titel: Alexander Raths (Fotolia), S. 22: Seniorenamt, S. 28: Ulrich Matz,
S. 39: G. Gebhardt, S. 42: Barabas Attila (Fotolia), S. 54: Cora Müller (Fotolia),
S. 62: Minerva Studio (Fotolia), S. 64: joesive47 (Fotolia), S. 68: Ulrich Matz,
S. 74: Renate Brandl, S. 84: Tom Bayer (Fotolia)

Druck:

Frischmann Druck & Medien
Sulzbacher Str. 93
92224 Amberg